

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion
Verwaltung:

Stichtag: 32.
Telephon: 85.
Postfach:

Telegramm-Adresse:
Sozialdemokrat, Prag.
Postfachamt 57544.

Inserate werden laut Tarif
billig berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Preisnachlass.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus
oder bei Bezug durch die
Post

monatlich . . . Kz 16.—
vierteljährlich . . . 48.—
halbjährlich . . . 96.—
ganzjährig . . . 192.—

Abrechnung
von Abonnenten erfolgt
nur bei Einleitung der
Rechnungen.

Erscheint mit Ausnahme
des Sonntags täglich früh.

2. Jahrgang.

Sonntag, 15. Oktober 1922.

Nr. 243.

Eine schwere Enttäuschung

Bevor noch der neue Finanzminister in seinem Exposé im Abgeordnetenhaus die Grundlagen seiner Finanzpolitik entwickelt hat, macht er die Deffektivität mit den Absichten, die ihn bei seiner Geschäftsführung im Finanzministerium befehlen, dadurch bekannt, daß er den Vertretern der Prager Tagesblätter Informationen über seine Finanzpolitik erteilt hat. Der von dem stärksten Mann der neuen Regierung eine konstruktive Finanzpolitik und ein damit zusammenhängendes Wirtschaftsprogramm erwartet hatte, das geeignet wäre, unsere Industrie von der schweren Krankheit, der sie verfallen ist, zu heilen, tausenden von Menschen wieder Brot und Arbeit zu geben, ist schwer enttäuscht worden. Der neuen Ideen gibt es in dem Raschinschen Finanzprogramm nur wenige, und auch das Wenige läßt jede Großzügigkeit vermischen. So wie in der Regelung der Wohnungsfrage eine große Zeit in der Tschechoslowakei nur ein kleines Geschlecht gefunden hat, so findet die große wirtschaftliche und finanzielle Not, in der sich dieser Staat befindet, in den Reihen der Regierungsmehrheit nicht die Männer, die den ersten Willen hätten, den Problemen wirklich auf den Leib zu rücken.

Daß der Herr Raschin die budgetäre Trennung der Staatsbetriebe von der politischen Administration durchführen will, damit man sieht, ob die Staatsbetriebe aktiv seien oder nicht, daß er die kameralistische Buchhaltung durch die kaufmännische ersetzen will, daß er eine Vereinfachung der Bemessungsgrundlagen der direkten Steuern durchführen will, ist alles gut und schön. Aber die Vereinfachung der Bemessungsgrundlagen allein wird es nicht machen. Notwendig ist eine Vereinfachung des ganzen Apparates der Steuererhebung, weil die Kompliziertheit dieses Apparates den tschechoslowakischen Staatsfinanzen ungeheuren Schaden gebracht hat. Steuern aus den Jahren 1918 und 1919 sind vielfach noch nicht gezahlt worden und werden zum Teil überhaupt nicht mehr eingehoben werden können. Denn das viele Geld, das durch die fetten Profite der Kriegs- und Nachkriegszeit in den Händen der Unternehmungen war, ist vielfach verschüttet, verfallen und verschoben worden und zum Teil wohl auch durch die Wirtschaftskrise mancher Unternehmern unter den Händen zerfallen. Wie viele Milliarden der Schaden beträgt, das man die Steuern nicht rechtzeitig vorgeschrieben und eingehoben hat, ist gar nicht abzuschätzen. Da hätte der starke Mann der tschechoslowakischen Finanzverwaltung eingreifen sollen, aber gerade da hat die Finanzverwaltung und mit ihr die Regierungsmehrheit jämmerlich versagt. Die Umfinanzierung unseres Steuerwesens mit dem der Slowakei als Aufgabe des künftigen Finanzministers nimmt sich neben diesen Mängeln wahrhaft lächerlich aus.

In der Kritik seiner Rede muß man dem neuen Finanzminister namentlich entgegenhalten, was er alles unter den Aufgaben der neuen Finanzverwaltung nicht genannt hat. Von der Einschränkung der Militärausgaben ist natürlich keine Spur. Selbst in Frankreich setzt man die Militärausgaben herab, das nächste französische Budget wird an Militärausgaben etwa fünf Milliarden aufweisen, also nicht mehr viel mehr, als wir selbst ausgeben, obwohl Frankreich dreimal soviel Einwohner hat wie die Tschechoslowakei. Dagegen sind die Militärausgaben der Tschechoslowakei von 1920 auf 1921 von 11,50 auf 19 Prozent der gesamten Staatsausgaben gestiegen. Selbst von einem tschechischen Finanzminister, der auf dem Boden der gegebenen Machtverhältnisse steht, könnte man schon verlangen, daß er seine „starke Hand“ im Budget des Ministeriums für nationale Verteidigung zeigt.

Ebenso hat der neue Finanzminister fast nichts von der Ermäßigung der so drückend hohen Verbrauchsabgaben gesprochen. An eine Herabsetzung der Zoloeffizienten denkt er gar nicht. Durch das Steigen der Krone sind einzelne Finanzzölle geradezu zu einer unsinnigen Höhe emporgeschneit und machen oft das Doppelte, ja Drei- und Vier-

Der Ostrauer Bergarbeiterstreik beigelegt!

Achtstündige Arbeit am Samstag. — 25% Lohnabbau.

Prag, 14. Oktober. (Tsch. P. S.) Heute um 8 Uhr abends wurden im Ministerium für öffentliche Arbeiten die Verhandlungen zur Beendigung des Streiks der Bergarbeiter im Mähr.-Ostrauer Revier durch ein Übereinkommen abgeschlossen. Die Arbeit im Revier wird Montag den 16. Oktober angetreten. Dadurch entfällt auch die Durchführung des Beschlusses der Reichskonferenz der sozialistischen Bergarbeiterverbände über die eventuelle Proklamierung des Generalstreiks der Bergarbeiter in der Republik. Der Konflikt kann vorläufig als beendet betrachtet werden. Das Übereinkommen beruht darauf, daß die Arbeiterschaft zum Teile auf die Forderungen der Gewerke eingegangen ist und zwar auf die Einführung der achtstündigen Arbeitszeit am Samstag anstelle der bisherigen sechsstündigen für die Obertagarbeiter, weiters auf die Herabsetzung der bisherigen Löhne um 25 Prozent, eine Regelung, welche bis zum 18. November l. J. gilt. Vom 18. November bis zum Schlusse des Jahres erfolgt dann eine weitere Herabsetzung der Löhne um fünf Prozent. Auf Grund dieses prinzipiellen Übereinkommens werden die Details zwischen den beteiligten Parteien in den Revieren selbst beraten werden. Es ist wahrscheinlich, daß dieses Übereinkommen die Basis für die Regelung der Arbeits- und Lohnverhältnisse auch in den übrigen Revieren bilden wird, wo die Beratungen bisher nicht beendet wurden oder erst aufgenommen werden.

Der Parteitag der österreichischen Sozialdemokraten.

Wien, 14. Oktober. (Tsch. P. S.) Genosse Otto Bauer schlug eine Resolution vor, in der es u. a. heißt: Die sozialdemokratischen Abgeordneten und Bundesträger haben in der schärfsten parlamentarischen Opposition gegen den Genfer Vertrag und die bürgerliche Regierung, die ihn geschlossen hat, zu verharren. Der Parteitag hat unverzüglich eine großartige Massenaktion gegen die drohende Gefahr der Fremdherrschaft zu organisieren. Diese Aktion hat sofort mit großen Versammlungen in ganzen Bundesgebieten zu beginnen. Weiters wird in der Resolution die Wahl eines Parteirates vorgeschlagen, da die Partei im weiteren Verlaufe des Kampfes zu Beschlüssen von außerordentlicher Tragweite gezwun-

gen sein könnte, die die Parteileitung allein nicht zu fassen vermöchte. Schließlich wird der Parteitag beauftragt, die Hilfe der Arbeiterpartei in England, Frankreich, Italien und der Tschechoslowakei aufzubieten. Der Parteitag wird noch morgen andauern.

In der Debatte wies Genosse Rudo Hartmann auf die Gefahren hin, die aus der Annahme der Genfer Protokolle drohen. Genosse Dr. Renner drückt die Ansicht aus, daß die parlamentarische Erledigung der Genfer Vorlagen nicht zu verhindern sein werde, da die Selbsthilfe von den Bürgerlichen sabotiert würde. Die heutige Regierung, die Österreich nach Genf geführt habe, müsse jedoch bekämpft werden. Schließlich wurde die Resolution unter stürmischen Beifallsclandebungen einstimmig angenommen.

Genosse Bauer schlug eine Resolution vor, in der es u. a. heißt: Die sozialdemokratischen Abgeordneten und Bundesträger haben in der schärfsten parlamentarischen Opposition gegen den Genfer Vertrag und die bürgerliche Regierung, die ihn geschlossen hat, zu verharren. Der Parteitag hat unverzüglich eine großartige Massenaktion gegen die drohende Gefahr der Fremdherrschaft zu organisieren. Diese Aktion hat sofort mit großen Versammlungen in ganzen Bundesgebieten zu beginnen. Weiters wird in der Resolution die Wahl eines Parteirates vorgeschlagen, da die Partei im weiteren Verlaufe des Kampfes zu Beschlüssen von außerordentlicher Tragweite gezwun-

gen sein könnte, die die Parteileitung allein nicht zu fassen vermöchte. Schließlich wird der Parteitag beauftragt, die Hilfe der Arbeiterpartei in England, Frankreich, Italien und der Tschechoslowakei aufzubieten. Der Parteitag wird noch morgen andauern.

gen sein könnte, die die Parteileitung allein nicht zu fassen vermöchte. Schließlich wird der Parteitag beauftragt, die Hilfe der Arbeiterpartei in England, Frankreich, Italien und der Tschechoslowakei aufzubieten. Der Parteitag wird noch morgen andauern.

gen sein könnte, die die Parteileitung allein nicht zu fassen vermöchte. Schließlich wird der Parteitag beauftragt, die Hilfe der Arbeiterpartei in England, Frankreich, Italien und der Tschechoslowakei aufzubieten. Der Parteitag wird noch morgen andauern.

Rathenaus Mörder gerichtet.

Nach zehntägiger Verhandlung hat der Leipziger Staatsgerichtshof das Urteil gefällt und einige unreife Purtschen, Menschen, die sich durch den Sturz der Monarchie deklassiert fühlten und darum das Recht zu haben wählten, gegen die neue Ordnung der Dinge zu wüten, für längere oder kürzere Zeit ins Zuchthaus oder ins Gefängnis geschickt. Das Bewußtsein, daß ein um Objektivität demühtes Richterkollegium nach einem juristisch einwandfreien Verfahren ein juristisch einwandfreies Urteil gefällt hat, löst doch das bittere Gefühl nicht aus, daß man in Leipzig ein paar zufällig Entgelte abgestraft hat, die geistigen Urheber aller Schreckensaktionen aber, die seit drei Jahren von rechts her in Deutschland verübt wurden, weiter frant und frei umhergehen und Unheil stiften dürfen wie bisher.

Je mehr Häden diese Dunkelmänner in ihrer Hand vereinen, desto trefflicher verstehen sie es, sich im Verborgenen zu halten und ihre wahren Pläne durch urteillose Werkzeuge vollführen zu lassen. Bezeichnend ist schon, daß der eigenartige, menschlich bedeutendste und gefährlichste der Angeschlagenen, Tillessen, zu der verhältnismäßig geringen Strafe von drei Jahren Gefängnis verurteilt wurde, weil er, der Geschickteste, weniger leicht zu fassen war als die dummen Jungen oder eiteln Laffen Tschow und Günther; und die „Schriftleiter“ gar, die in ihrer Depressie täglich das Gift fabrizieren, mit welchem Deutschlands Atmosphäre verpestet, die Gehirne seiner bewußt „Bürgerlichen“ und „Konservativen“ umnebelt werden, diese perfiden Fieberherden, die Hauptmader der Organisation „Gunsul“, der „Aufrechten“, des „Jugendbundes“ und so fort, sie blieben unentdeckt, kein Schleier wurde von dem Dunkel gezogen, in das sie sich hüllten, und der in seine juristische Aufgabe verstrickte Staatsgerichtshof erzwies sich nicht als das geeignete Organ, hier Entdeckungsarbeit zu leisten.

Von all den Ränkeschneidern, Putschisten und Reichsverderbern marschierte nur ein einziger auf: der Ommunalfast Stubenrauch, diese Karikatur eines Verschwörers, ein salimmes Früchtel zwar, aber gewiß nicht Repräsentant der immer noch mächtigen, mit Bürokratie, Offizierskorps und Großindustrie verpesteten Kreise, die beharrlich am Sturz der deutschen Republik arbeiten und jedem auslauern wie einem geheimes Wild, der das von ihnen vertratene deutsche Volk aus der internationalen Achtung herausführen will. Wir kennen die Cautillanier, die Erzberger und Rathenau zur Strecke brachten und Scheidemann und Harden so gern beseitigt hätten, ihre Wohlheit und Freigebigkeit stand in Leipzig zehn Tage lang am Pranger — die Aufraggeber der Revolven und Giftherden, die Geldquellen und das Reservoir ihrer Beziehungen kennen wir nicht. Trotz Leipzig.

Diesen trüben Erwägungen, die der Rathenau-Prozess ausgelöst hat, sieht nur die eine hellere gegenüber: es ist das erste Gerichtsverfahren gegen Reichsputschisten im neuen Deutschland, durch welches der Gerechtigkeit halbwegs Genüge geschah, dessen Urteilspruch nicht wirkt wie trostlos hohe auf Demokratie und Proletariat. Wie Frevelstaten, bis auf diese letzte, die Morde an Eisner und Landauer, an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, an Erzberger und Garetis haben keine Sühne gefunden oder eine, die wie ein Tauf auf den Attentäter aussah, zum erstenmale bekommen die Worbuben des Adels und der Bourgeoisie die volle Schwere des Gesetzes zu spüren. Im Staatsgerichtshof, dessen Errichtung sich alle Rechtsparteien wütend widersetzen — und sie wußten, weshalb — beität endlich die Demokratie ein wenn auch schwaches und entwicklungsbedürftiges Instrument, ihre primitivsten Rechte zu wahren, den Klaffgerichten Deutschlands reichlich, wenn auch spät, ein um Sachlichkeit bemühter Gerichtshof an. Das ist sehr, sehr wenig, wenn wir an die Unzahl von Tendenzen denken, welche die reaktionäre deutsche Richterchaft gegen Arbeiter und proletarisch Gesinnung fällte, wenn wir uns den Schandprozeß vergegenwärtigen, der sich gerade jetzt in München gegen den Genossen Fehrenbach abspielt, aber es ist doch etwas. Das beleidigte, mißhandelte Rechtsgefühl darf sich an dem Versuch eines objektiven Urteils emporthun, man muß nicht mehr ganz daran verzweifeln, daß jemals wieder in deutschen Richtern das Rechtsbewußtsein erwachen werde.

Leipzig, 14. Oktober. Das Urteil wurde um drei Uhr nachmittags verkündet. Es werden verurteilt: Ernst Werner Tschow wegen Beihilfe zum Mord zu 15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust; Hans Gerd Tschow wegen Beihilfe und Begünstigung zu vier Jahren einem Monat Gefängnis; Günther wegen Beihilfe in Tateinheit mit Begünstigung zu acht Jah-

zen Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust; S a l o m o n und Niedrig wegen Beihilfe zu fünf Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust; F i s e m a n n unter Freispruch von der Anklage wegen Beihilfe und Begünstigung wegen Vergehens gegen die Verordnung über Waffensbesitz zu zwei Monaten Gefängnis; S c h ü t t l und D i e s t e l wegen Begünstigung zu zwei Monaten Gefängnis; T i l l e s s e n wegen Vergehens gegen die öffentliche Ordnung zu drei Jahren Gefängnis; P l a a s wegen desselben Vergehens zu zwei Jahren Gefängnis. Die Kosten des Verfahrens werden den Verurteilten auferlegt. Freigesprochen wurden W a r n e c k e, S t e i n b e c k und D o s k unter Auflegung der Kosten auf die Reichskassa. Außerdem wurde auf Einziehung der Maschinenpistole erkannt. Die Gefängnisstrafen für Schütt und Diestel gelten durch die Untersuchungshaft für verbüßt.

Raschin über seine Finanzpolitik.

Finanzminister Dr. Mojs Raschin empfing die Vertreter der Prager Tagesblätter, um ihnen Informationen über seine Finanzpolitik zu geben. Minister Dr. Raschin führte unter anderem aus: Ich habe schon in meiner Antrittsrede gesagt, daß wir auf dem bisherigen Programm der ruhigen Entwicklung beharren werden. Trotz aller Differenzen in den Ansichten über das Budget, glaube ich, unser diesjähriges Budget fast aktiv ist. Wir teilen die budgetären Ausgaben in Personal- und Sachausgaben und werden durch ein Finanzgesetz bestimmen, daß Ersparungen in Sachausgaben nicht zugunsten von Personalausgaben gemacht werden. Wir haben in unserem Finanzsystem zwei Steuern, die an Wert erhöhen, wenn sich die Preise ermäßigen, das ist die Umsatzsteuer und die Kohlenabgabe. Diese Steuern sind bekanntlich prozentuell und wenn die Grundlage der prozentuellen Berechnung sinkt, dann sinkt natürlich auch der Ertrag dieser Steuern. Wir rechnen jetzt schon, daß der Ertrag dieser Steuern um 800 Millionen weniger beträgt, als in dem letzten Budget. Teilweise werden wohl nicht die Gehalte der Staatsangestellten, sondern die Teuerungszulagen aber nicht ab 1. Jänner, sondern ab 1. April ermäßigt, damit wir die Preisstabilität ausnutzen (?) können. Wir werden das administrative Budget von dem Budget der Staatsbetriebe trennen. Durch diese Trennung werden wir erkennen können, wieviel die administrativen Ausgaben betragen und wieviel die Ausgaben für die staatlichen Betriebe. Durch ein besonderes Gesetz wird geregelt werden, welche Staatsbetriebe als Unternehmungen gelten und auf welche Weise bei solchen Unternehmungen die Buchführung und die Bilanzen aufgestellt werden. Wir müssen dahin arbeiten, damit wir wissen, wieviel das Defizit des Staates mit dem Defizit der staatlichen Betriebe zusammenhängt.

Hinsichtlich der W ä h r u n g ist es klar und schon aus der Regierungserklärung ersichtlich, daß wir auf der Linie des Bisherigen bleiben werden. Wir wollen ferner den Goldschab erhalten und die Krone auf einem solchen Niveau halten, daß ihre Schwankungen nicht die Inflation erschweren. Ich stelle mir vor, daß in Anbetracht dessen, daß die wichtigsten Lebensbedürfnisse sehr beträchtlich im Preise gesunken sind, die Zeit am günstigsten ist, auch auf anderen Gebieten deflationistisch vorzugehen. Wenn wir diese Zeit vorübergehen lassen, ohne ihren Einfluß auch auf andere Zweige auszuüben, dann würde das eine neue Einkommensinflation (?) bedeuten. Es ist zu sehen, daß sich jetzt schon die Gesundung auf vielen Gebieten bemerkbar macht und es ist jetzt nur die Frage, wie man die Produktionskosten der Kohle ermäßigt. Es ist nicht möglich, daß die Kohle 20. bis 25mal so teuer bleibt wie im Frieden. Wenn es gelingt, die Kohle billiger zu produzieren, dann wird

Religion und Profit.

In seinem Vorwort zum „Kapital“ hat Karl Marx den Satz in Stein gegraben: „Die anglikanische Hochkirche verzeiht eher einen Angriff auf 38 von ihren 39 Glaubensartikeln, als auf ein Neununddreißigstel ihres Geldeinkommens.“ Ist dies richtig — und wer bezweifelt es — dann wird nicht bloß die englische Hochkirche, dann werden die römische und die jüdische, die protestantische und die mohammedanische Kirche und alle die Sekten, die es in Amerika, England und sonstwo gibt, mit unversöhnlichem Haß gegen Upton Sinclair losgehen, den größten Schriftsteller Amerikas, den mutigen Bekämpfer der Korruption und des Kapitalismus, der römischen Banken und der strapelosen Fleischkonjunktionsfabrikanten, der gefassten bürgerlichen Presse und der bestochenen bürgerlichen Politiker. Er hat ein Buch geschrieben, das zwar nicht Gott lästert, ihn nicht einmal leugnet, sogar einen idealisierten Jesus annimmt, der nie existiert hat, aber womit er dennoch die größte Gotteslästerung begeht, die Todlünde, die nicht verziehen werden kann: Er zeigt in dem Buch „Religion und Profit“, Verzicht einer wirtschaftlichen Auslegung. Uebersetzt von Professor Dr. J. Singer. Der Neue Geist-Verlag, Leipzig, 1922), daß man unter Religion zweierlei zu verstehen habe: Erstens den grundlegenden seelischen Impuls, die leidenschaftliche Liebe zum Leben, das Gefühl seines Wertes, den Wunsch, es zu steigern und fortzusetzen, die wahre Natur unseres Seins — diese Religion will er nicht angreifen. Zweitens die Quelle des Einkommens von Schmarotzern und die natürliche Verbündete jeder Form von Unterdrückung und Ausbeutung. Was die religiöse Sehnsucht für die Ruhmstücker dieser übernatürlichen Sehnsüchte geworden ist, die Ruh, die sie mit Milch und Butter versorgt,

die Preiermäßigung auch auf allen Zweigen folgen müssen. Im Zusammenhang damit steht die Frage der Kohlenabgabe. Ich für meine Person glaube, daß die Kohlenabgabe nicht zu den größten Hindernissen der Verbilligung der Kohle gehört. Die Kohlenabgabe beträgt heute nurmehr 2 bis 3 Prozent, ist also von 43 Prozent auf die Hälfte gesunken. Trotz dieser Ermäßigung sind die Kohlenpreise nicht billiger geworden. Das ergibt die Gefahr, daß diese Ermäßigung nicht dem Konsum zugute kommt. Ich für meine Person habe mich dagegen gewehrt, daß die Verbilligung der Kohle mit der Ermäßigung der Kohlenabgabe abgesehen werde. Es müssen zuerst die Grundbesitzer mit ihren Preisen heruntergehen und die Arbeiter mit ihren Löhnen.

Steuerreform: Das Hauptthema bei den Steuern und hauptsächlich bei den direkten Steuern ist, daß sie unzeitgemäß berechnet werden. In dieser Richtung beabsichtigt die Regierung mit einem Gesetz einzukommen, das die Bemessungsart vereinfacht. Die große Steuerreform wird nicht in der Herbstsession erfolgen, sondern wird vielleicht in der Frühjahrssession ins Parlament kommen. Die gesamte Steuerreform würde eine Umgestaltung der Steuergesetzgebung bei uns und in der Slowakei bedeuten, könnte aber aus technischen Gründen erst ab 1. Jänner 1924 in Wirksamkeit treten.

Eine andere Frage bilden die Zölle. Und Zollsystem ist, ebenso wie alle, die in ungleichen Verhältnissen entstanden sind, nicht geradlinig. Die ungeheuren Exportprämien in den Staaten mit entworfener Valuta führten die einzelnen Staaten dazu, diesen mit Zollmaßnahmen zu begegnen. Wenn wir heute den Zoll aufheben, so hätte das zur Folge, daß wir uns gegen die Exportprämien, die Staaten mit entworfener Valuta ihrer Industrie gewähren, nicht schützen könnten, was eine Gefährdung unserer Industrie darstellen würde. Auf eine Anfrage bezüglich der Kriegsanleihen erklärte der Finanzminister, daß sich in der Nationalversammlung Deutsche und Tschechen in seltener Einmütigkeit entschieden haben, diese Frage nicht zu erledigen (!!). Die Bezahlung der Coupons der österreichisch-ungarischen Renten ist im Budget teilweise vorgesehen.

Was dazu zu sagen ist, finden die Leser an anderer Stelle.

Inland.

Der unzufriedene Senat. Im gestrigen Leitartikel der „Tribuna“ kritisiert ein tschechischer Senator den jugoslawischen Senat, indem er seine Bedeutung der des österreichischen Herrenhauses in seinen Anfängen hinterfragt. Er verweist auf die Ungleichwertigkeit gegenüber dem Abgeordnetenhaus, welche sich besonders bei der Ernennung des letzten Kabinetts offenbart hat. „Der Senat ist in der Regierung überhaupt nicht vertreten.“ Der Schreiber verrät, daß dieses unpolitische und unpolitische Vorgehen sehr schwer im Senate empfunden wurde. „Nur die Parteiführer bringen die Stimmen der Unzufriedenheit und des Widerspruchs zum Schweigen, besonders wenn man erkennt, mit welchen sachlich ungeeigneten Kräften einige Ministerien besetzt worden sind.“ Der anonyme Senator kündigt einen Protest der Senatoren der koalitierten Parteien gegen dieses „Uebergehen“ an. Hier auf wird das System in der Richtung einer Kritik unterzogen, daß das Abgeordnetenhaus dem Senat Vorlagen in letzter Stunde zur Erledigung und Annahme überreicht, wie es in der Frühjahrssession oft geschah. Das Präsidium des Senats soll aufgefordert werden, gegen diese Mißstände mit aller Entschiedenheit Stellung zu nehmen. — Wir hoffen, daß es nicht bei bloßen Worten in diesem Falle bleiben wird, sondern, daß der Senat auch ernstlich die Pflicht erfüllt, die ihm auferlegt wurde: mit der Ruhe des abgeklärten Verstandes das Gut zu machen, was die jüngeren

Vertreter des tschechischen Volkes vor allem im Abgeordnetenhaus in der ersten Blut ihres nationalen Ueberlebens — verfehlen.

Millionenkäufe der Kommunisten. Vorgestern wurde, wie wir dem „Večerník Prava Lidu“ entnehmen, zwischen der Führung der kommunistischen Partei und der tschechischen Brüdergemeinde ein Vertrag abgeschlossen, auf Grund dessen die Kommunisten Eigentümer des Hauses in der Prager Jungmannstraße werden, welches bisher den böhmischen Brüdern gehörte. Das Objekt kostet drei Millionen. Es ist ein alter Palast, der ganz umgebaut werden soll. Die Kommunisten wollen darin ihre Druckereien, Redaktionen und Sekretariate unterbringen. Gleichzeitig verhandeln sie angeblich wegen Ankaufs des Brauhauses „beim Sensof“ am Wenzelsplatz, das einen Wert von zehn Millionen Kronen haben soll. Das sind natürlich Riesensummen, über deren Herkunft zu erfahren, nicht uninteressant wäre.

Parlamentsbeginn. Präsident Masaryk hat mit zwei Schreiben die bisherige Session der Nationalversammlung für beendet erklärt und die Nationalversammlung für Herbstsession für den 24. Oktober einberufen.

Ausland.

Die Koalitionskrise in Südslawien.

Der „Allnationale“ Gedanke, der nach dem Kriege in den verschiedenen Siegerstaaten Koalitionsregierungen aus Ruder brachte, die alle Parteien von weit links bis weit rechts umfaßten, beginnt seine verbende Kraft zusehends zu verlieren. Man erinnere sich nur, unter welchen Mühen und Krämpfen unser Szepla-Kabinet geboren wurde; man sehe nach England hinüber, wo die konservativen und Unionsliberalen von dem sie einigenden Lloyd George abrückten, und man bemerkt daselbst, wenn man die Parteiausinandersetzungen in Jugoslawien verfolgt. Dort sitzen in der Koalition die Demokraten unter Davidovic und die Radikalen unter Pasic, aber es knistert im Gebälk der Einzelparteien und noch mehr im Balkenwerk ihres Bundes. Vor wenigen Tagen haben sich die Demokraten bei ihrer Parteikonferenz auf einer mittleren Linie gefunden und die von den unentwegten Kroaten verlangte Revision der Verfassung zwar abgelehnt, aber nicht scharf beurteilt, ja Davidovic hatte sich am 10. September an einem in Agram abgehaltenen Kroatenkongress beteiligt. Besonders das letztere hat die Radikalen, die eben jetzt ihren Kongress abhalten, sehr verstimmt und sie beschloßen, die antirevisionistische Richtung der Regierungspolitik nur noch scharfer einzuhaken. Das soll den Ausdruck finden in der Besetzung des Ministeriums des Innern mit einem Radikalen, eine Forderung, die den Demokraten wieder sehr gegen den Strich geht. Diese behaupten, die Radikalen nähmen den Antirevisionismus nur zum Vorwand, um so das „Innere“ für sich reklamieren zu können. Es ist sehr leicht möglich, daß über dem Streit um die Ministerstelle die Koalition endgültig in die Brüche geht. So ardet der Koalitionsgedanke in Jugoslawien zum Neffortschacher aus, eine Entwicklung, die er gleichfalls allenthalben gegangen ist, wie in O.S., so in England und bei uns.

Die englische Arbeiterchaft vor großen Wahlerfolgen.

An der inneren Krise, die in England wegen der Niederlage der Orientpolitik ausgebrochen ist, interessiert vor allem die Tatsache, daß sich die Sympathien der Bevölkerung immer mehr der Arbeiterpartei zuwenden. Die Regierungsparteien

haben ihren politischen Kredit verbraucht, die Hoffnung auf eine Gesundung der Verhältnisse kammer sich immer mehr an einen Erfolg der Labour party. Bezeichnenderweise schreibt der politische Mitarbeiter des „Daily Chronicle“, daß die Situation, der sich die politischen Führer gegenüber sehen, sehr kompliziert sei. Nach den Nachfragen bei den konservativen Parlamentariern lasse sich feststellen, daß die überwiegende Mehrheit der Konservativen gegen die Aufrechtserhaltung der Koalition sei. Die Freunde Lord Derby erklären, daß auch dieser gegen die Koalition sei. Angesichts einer solchen Spaltung innerhalb der konservativen Partei können die Arbeiter auf 200—250 Sitze im neuen Parlamente rechnen. Einer der Führer der Arbeiterpartei hat erklärt, daß das, was man bisher für unmöglich hielt, tatsächlich eintreten könne, nämlich daß die Arbeiterpartei mit der Neubildung des Kabinetts beauftragt werde. Der Tag, der die Arbeiterpartei zur Regierung brächte, würde zugleich Englands endgültige Abkehr von der Politik von Versailles bedeuten. Die Epoche der Gewalt wäre vorüber, Recht, Billigkeit und Verschönerungswille könnten endlich Faktoren der internationalen Politik werden.

Die Kontrolle Oesterreichs.

Das sichtbarste Merkmal, das die Entmündung Oesterreichs anzeigt, ist die ihm auferlegte Kontrolle. Die Finanzsachverständigen des Völkerbundes stellen sie sich folgendermaßen vor: Die Kontrollorgane sind vom Völkerbundrat zu bestellen und abzurufen und haben ihm periodisch über die Fortschritte der Reformen Bericht zu erstatten. Die Interessenten, also sowohl Oesterreich wie die garantierenden Staaten, haben das Recht, den Völkerbundrat als oberste Instanz anzurufen, doch dürfen sie das nur in ganz bestimmten, genau zu umgrenzenden Fällen, namentlich bei Mißbräuchen, die den Gesamterfolg der Kredit- oder Garantieaktion zu gefährden drohen. Die Kontrolle darf nicht von den garantierenden Staaten selbst, sondern von möglichst wenigen, uninteressierten Organen ausgeübt werden, die Garanten sollen in periodisch abzuhaltenden Konferenzen, etwa alle drei bis sechs Monate, ihre Wünsche und Meinungen aussprechen. Die Kontrolle hört auf, sobald die finanzielle Stabilität Oesterreichs durch die Reformen gesichert ist. Das Finanzkomitee des Völkerbundes ist sich klar darüber, daß, wenn es auch nur Reformen finanzieller Art fordern kann, eine Gesundung Oesterreichs nur durch eine Wiederherstellung seiner wirtschaftlichen Grundlagen möglich ist. Seine Produktion muß erhöht und seine Handelsbilanz ausgeglichen werden; es darf also binnen ganz kurzer Zeit nicht mehr verkehren als es produziert. Dazu bedarf es internationaler Wirtschaftsbeziehungen, durch welche u. a. Wien wieder zu einem Handelszentrum wird. Als Gegenbild der Gesundung malt das Finanzkomitee eine „katastrophale Wirtschaftslage“ an die Wand, welche die Bevölkerung zur Auswanderung oder zu einem Untergang zwingen würde. Selbst wenn man den ärgsten Fall annimmt, wäre dieses Resultat noch immer ein allgemeines Urtum und der Verarmung der großen Masse der städtischen Bevölkerung vorzuziehen, welche die notwendige Folge eines Fortbauerns der gegenwärtigen finanziellen Desorganisation sein müßte; denn diese Desorganisation zertrümmert jede Basis, welche es gestatten würde, an den heute noch möglichen wirtschaftlichen Wiederaufbau zu schreiten.“ Wenn sich die Sachverständigen bei ihrem in Sperrdruck wiedergegebenen Satz überhaupt etwas gedacht haben, so muß

(aus dem Ei geschält“, wie die Deutschen sagen), mit dem Manieren, die sie so sorgfältig pflegen, leutselig, aber unendlich von oben herab. Der Gottesdienst wurde für sie verrichtet, wie überhaupt die ganze Welt für sie gemacht ist. Dem Böbel war es erlaubt, einen Saum der freien Tüte einzunehmen. Der diensttuende Geistliche war ein Engländer und ein Gentleman; orthodox, aber mit dem besten menschlichen Herzen, das ich je gekannt habe. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, daß die Kirche ausschließlich die Kirche der Reichen bleibe. Er war darauf erpicht, die Wohnungen der Armen aufzusuchen, die alten Weiber der Massenquartiere in ihren jämmerlich lauberen kleinen Küchen, und er loberte ihr Kinder mit kleinen Scherzen und Beißnackenzulernen. Sie wurden in Sonntagsschulen zukunftsgerichtet, wo ich pflichtgemäß ihnen zu gehatte, wessen ihre Seele bedurfte. Ich lehrte sie aus einem Lehrbuch und an einem Sonntag war es von Moses im Schilf, am nächsten Sonntag Josua, der die Mauern von Jericho mit Possaunen umblies. Diese Erzählungen waren halbwegs unterhaltend, aber sie schienen mir leicht und nicht angebracht. Es waren kleine, unerhebliche Lehren darangeknüpft, aber sie ermangelten der Beziehung zum Leben kleiner Buden aus den Massenquartieren. „Sei gut und du wirst glücklich sein.“ Liebe den Herrn und alles wird dir gelingen.“ Was ebenso wahr und heilsam war, wie das Vorgehen der Jidschianer, die in Hörnerblasen, um Pest auszutreiben.

Ich hatte eine Ueberzeugung und habe davon Gebrauch gemacht. Ich habe die Zeitung gelesen und die Politik sowie das Geschäft beobachtet; ich verfolgte die Schicksale meiner kleinen Knaben aus den Massenquartieren und das Ergebnis war, daß Tammany Hall (Ann. d. Red.: das ist die Wahlorganisation der großkapitalistischen „demokratischen“ Partei New Yorks, welche

mit Geld und Gewalt die wahre Herrschaft ausübt), ihrer habhaft wurde. Die Brantweinsherker und die Bordenkärte, die Kuppler und dergleichen, die Galgenvögel und die kleinen Diebe, alle diese zahlten dem Politiker ihren Tribut dafür, daß er sich meiner Buden bemächtigen konnte. Und wenn die Jungen Anstände hatten wie das unaufhörlich der Fall war, war es der Geistliche, der sie im Gefängnis röstete. Dod der Führer von Tammany wendete sich an der Richter und brachte sie frei. So haben die Jungen ihre Lehre vom Leben noch früher bekommen als ich die meinte — daß die Kirche ein liebenswürdiges Schwindel, ein frommes Hörnerblasen doch die wahre Macht Tammany ist.

Ich sprach darüber mit den Sakristanen und den Frauen der Guten Gesellschaft. Sie waren schmerzlich betroffen, doch ich bemerkte, daß sie nichts Ernstes dagegen unternahmen. Als ich weiter untersuchte, entdeckte ich den Grund, der darin lag, daß ihr Einkommen vom Grundbesitz den Verkehrseinrichtungen, dem Gas und anderen Interessen herrührte, die den Hauptteil der Wahlkosten der korrupten Tammany-Maschine und der Polizei, ihrer ebenso korrupten Maschinbeitrug. So war es offenbar, daß diese unschuldigen Damen und Herren, „aus dem Ei geschält“ unbenutzt bleibend, aber darum nicht weniger wirksam an der Verbreitung der Pest beteiligt waren, gegen die sie ihre religiösen Hörner bliesen. So sah ich nach und nach, wozu meine schöne Kirche war und ist: ein großes kapitalistisches Interesse, ein vollständiger und wesentlicher Bestandteil eines gewaltigen Raubsystems. Ich sah, daß ihre eifrischen, kulturellen und künstlerischen Wesenszüge, so ehrlich sie von einzelner Geistlichen auch gedacht sein mögen, nichts als ein Köder sind, ein Mittel, den Armen anzulocken in die Falle der Unterdrückung unter ihr Ausbeuter. Und als ich fortfuhr zu prüfen und das geheime Leben der großen Hauptstadt des

und das Machtmittel, die Seelen zu beherrschen und in den Dienst der jeweils herrschenden bestehenden Klasse zu stellen, das stellt Sinclair mit gewohnter Meisterschaft für sämtliche Religionen dar. Ein Ausschrei der Rute aller Wäffen der Erde, ein Bannspruch über den Gotteslästerer wäre die Folge, wenn sie es nicht für klüger hielten, zu schweigen, um nicht die Aufmerksamkeit ihrer Herde zu erregen.

Vielleicht ist es am besten, Sinclair zunächst selbst das Wort zu geben, um an einem kleinen Kapitel ein Beispiel zu zeigen, wie er den Kirchen an den Leib rüdt.

Hörnerblasen.

Ich kenne die Kirche der Guten Gesellschaft in Amerika, da ich sie von innen studiert habe. Ich war ein außerordentlich frommer kleiner Knabe; eine meiner frühesten Erinnerungen — ich kann nicht mehr als vier Jahre gezählt haben — ist die, einen Flederwisch im Hause herumgetragen zu haben, wie der Chorknabe jeden Sonntagmorgen das goldene Kreuz herumtrug. Ich erinnere mich, gefragt zu haben, ob ich das Gebet des Herrn in diesem entzündenden Spiel aussagen dürfte, und die Antwort meiner Mutter lautete: „Wenn du es ehrfürchtig ansagst.“ Als ich dreizehn Jahre alt war, besuchte ich freiwillig und aus eigener Begeisterung den Gottesdienst an jedem der vierzig Fastentage. Mit fünfzehn Jahren war ich Lehrer an einer Sonntagsschule. Es war die Kirche der Heiligen Kommunion in der Sechsten Avenue und in der Zwanzigsten Straße New Yorks, und wer die Stadt kennt, weiß, daß dies eine besondere Lage ist, genau in der Mitte zwischen den Säulieren einiger der ältesten und angesehensten aristokratischen Familien der Stadt und einigen der niedrigsten und schmutzigsten Massenquartiere der Stadt. Die Aristokraten zahlten für die Kirche und besetzten die besten Kirchenstühle. Sie kamen tadellos gekleidet

man annehmen, daß sie den „elenden Unter- gang“ aller Oesterreicher einem „allgemeinen Unsturz“ vorziehen. Jedenfalls ein hübsches Bekenntnis des Egoismus, der ein ganzes Volk lieber elend verrecken sieht, als daß er seine eigene Ruhe gefährdet sehen möchte! Ähnlich human klingt der Schluß des Sachverständigenberichts: „Für Oesterreich gibt es keine Hoffnung, sofern es nicht bereit ist, sich unter eine Autorität zu beugen, deren Aufgabe es sein wird, Reformen einzuführen, die eine schwerere Situation als die gegenwärtige mit sich bringen, da nur auf diese Art Oesterreich vor einem schrecklicheren Lose bewahrt werden kann.“ „Sich unter die Autorität“ einer fremden Kontrolle „beugen“ — wahrlich, deutlicher und schärfer kann die höhnliche Phrase von der „vollen Souveränität“ Oesterreichs, die nur dazu erfunden wurde, um den Anschluß an Deutschland zu verhüten, nicht süngelastet werden!

Der Fischenbachprozeß.

Sachverständigenurachten und Strafantrag.

Der Sachverständige Direktor Dr. Thimme, Oberbibliothekar des preussischen Landtags, wurde über den Effekt der Veröffentlichung bzw. Aus- handigung des Erzberger-Memorandums und des Ritter-Telegramms an den Schweizer Journalisten Papot befragt. Thimme erklärte, die Ver- öffentlichung des Erzberger-Memorandums habe nach seiner Ansicht dem Deutschen Reich keinen Schaden zugefügt — es sei ja doch schon in der Presse veröffentlicht gewesen —, wenn sie auch stimmungsmäßig eine ungünstige Wirkung habe ausüben können. Der Vorsitzende machte zu diesem Punkte längere Ausführungen, die erkennen lie- ßen, daß er selbst anderer Meinung sei. Zu der Veröffentlichung des Ritter-Telegramms bemerkte der Sachverständige dagegen, daß sie unzweifel- haft dem deutschen Interesse schädlich gewesen sei. Es sei allerdings eine Frage, ob das Ritter- Telegramm, nachdem Eisner bereits öffentlich da- von gesprochen hatte, noch als geheim zu betrach- ten gewesen sei. Auf verschiedene Fragen des Ver- treiders des Angeklagten Fischenbach führte der Sachverständige aus, es sei anzunehmen, daß Fischenbach in gutem Glauben gehandelt habe. Fischenbach habe sich nur als „politischen Testaments- vollstrecker“ Eisners betrachtet, als er die Dokume- nte zur Veröffentlichung gegeben habe. Ein ge- wisser Hang zu Unwahrhaftigkeit und Eitelkeit, andererseits ein Ehrgeiz mit großen Zielen sei bei Fischenbach vorhanden gewesen, wie das auch bei Eisner der Fall gewesen sei. Auf eine Frage des Vorsitzenden äußerte sich Dr. Thimme dahin, daß Fischenbach mit dieser Dokumentenveröffent- lichung den deutschen Katholizismus als eine der maßgebenden Kräfte in der Konterrevolution habe treffen wollen. Ueber das Ritterbanker Büro sagte der Sachverständige, es sei ohne Zweifel ein politi- sches Organisationsbüro gewesen, aber nicht für die Kreise des englischen Großhandels.

Staatsanwalt Dr. Dresse beantragte gegen Felix Fischenbach wegen vollendeten Landes- verrats (Veröffentlichung der Ritterdepesche) 15 Jahre Zuchthaus, wegen versuchten Landesver- rats (Berichterstattung für die Korrespondenz Gar- gas) 12 Jahre Zuchthaus, zusammen die gesetzliche Höchststrafe von 15 Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust. Dieselbe Strafe beantragte er gegen Dr. Gargas, gegen Karl Heinz Lemke wegen versuchten Landesverrats 14 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust. Zur Begründung führte der Anklagevertreter aus, daß er den Nach- weis der erfolgten Veröffentlichung für die Ver- richte an Gargas nicht erbringen könne, weshalb für die nur versuchte Landesverrat anzunehmen sei. Außer Frage sei, daß unter den von den An- geklagten genannten Geheimorganisationen Waf-

ferorganisationen zu verstehen wären. Bei Lemke falle erschwerend ins Gewicht, daß er in einem seiner Berichte die Reichswehr und einen ihrer Generale mit diesen Geheimbünden in Zusam- menhang gebracht habe. Da die Münchener Korre- spondenten des Gargas ein Monatsfigurum von einigen tausend Mark bezogen, so folgert der Staatsanwalt straferschwerend daraus, daß bei dem vermögenslosen Fischenbach auch Geld- aier mitgespielt habe, während der ver- mögende Lemke sich für Judaslohn zum Landes- verratsverräter herabgewürdigt habe. Justizrat Dr. Max Bernsteiner warnte als Lemkes Ver- treider vor der Gefahr, dem Strafteil Erwä- gungen politischer Natur zugrunde zu legen und der Freiheit der Presse Zwang anzutun. Wie solle es künftig möglich sein, von unseren Zuständen zu berichten, wenn der Bericht den Ver- fasser ins Zuchthaus bringen könne! Der Landesverrats- paragraph mache zwischen der Berichterstattung für das Inland und für das Ausland keinen Unterschied. Es sei also nicht nur jede politische Berichterstattung, sondern auch jede Diskussion unmöglich gemacht. Wenn ein Journalist wegen seiner Berichte in Bayern ins Zuchthaus geschickt werde, wenn der Landesverratsparagraph so aus- gelegt werden könne, dann müsse er geändert werden. Die Geheimhaltung aller und jeder Nachrichten, die uns Schaden könnten, sei ein Unsturz. Die Anklage gegen Lemke falle schon damit, daß die von ihm berichteten Dinge im wesentlichen schon bekannt waren. Außerdem seien Geheimorgani- sationen geschwändig, und geschwändige Unterneh- mungen dürften füngemäßig nicht den Schutz des Gesetzes genießen.

Auf das Schutzkonto der Kommunisten.

Zum Vertragsabschluss der Reichenberger Textilarbeiter.

Seitdem es eine kommunistische Bewegung in der deutschen Arbeiterschaft in der Tschecho- slowakei gibt, werden die Kommunisten nicht müde, zu betonen, daß die bisherigen gewerkschaftlichen Vertrauensmänner die Arbeiter „ver- raten“ haben, daß ihre Methoden den heutigen Zeitverhältnissen nicht mehr angemessen sind, daß sie nicht genug „revolutionär“ sind und daß es, wenn diese Führer von der Leitung der Ge- werkschaften entfernt sein werden, den Arbeitern ganz bestimmt besser gehen werde. Die Gewerkschaftsführer wollen, so sagen die Kommunisten, nicht „kämpfen“, die Massen aber brennen darauf, zu „kämpfen“. Dieser Meinungsunterschied zwi- schen Führer und Massen sei unerträglich, die Amsterdamer Methoden seien schädlich und nur die rote Internationale bringe das Heil. Und da es die Arbeiter nicht so ohne weiteres glauben wollten, wollte man die Qualität durch die Quan- tität ersetzen und sagte es ihnen täglich in langen und immer langweiliger werdenden Aufrufen, in denen zwar keine sachlichen Argumente für die Behauptungen der Kommunisten angeführt wur- den, die aber dafür regelmäßig mit dem Ruf schloßen: Es lebe die dritte Internationale! Ganz neue Methoden sollten in die Gewerkschaften ein- geführt werden, der Stein der Weisen im Klassen- kampf schien gefunden und alles Betonen der alten gewerkschaftlichen Grundzüge, daß man mit der Kraft des Gegners rechnen, ihn nicht unterschätzen und die eigene Kraft nicht überschätzen dürfe, daß der Streik nicht die einzige Waffe der Arbeiterschaft ist, sondern angewendet werden muß, wenn alle anderen Mittel fehlgeschlagen sind, daß man insbesondere in Zeiten der Krise sich aufs Verhandeln verlegen müsse, praktien an der Einheitslosigkeit und sozialen Kurzsichtigkeit der Moskauer Jünger ab. Es blieb nichts anderes

übrig, als die Kommunisten die Probe aufs Exempel machen zu lassen, damit sie den Arbeit- tern zeigen, wie man es eigentlich machen müsse. Diese Probe ist nun in Reichenberg gemacht wor- den und die armen Weber und Spinner des Rei- chenberger Gebietes müssen das Lehrgeld zahlen.

Wie überall haben auch in Reichenberg die Textilfabrikanten den Kollektivvertrag gekündigt. Als nun Verhandlungen über den neuen Kolle- tivvertrag stattfinden sollten, erklärten die Ver- treter der kommunistischen Textilarbeiterorgani- sation, daß sie auf keinen Lohnabbau eingehen und deshalb die Verhandlungen verlassen. So ge- schehen am 28. September 1922. Die Unter- nehmer kümmerten sich nun um die Kommuni- sten nicht weiter und setzten die Löhne der Textil- arbeiter einseitig herab. Nun ließen die kommuni- stischen Sekretäre den Unternehmersekretären nach. Es kam am 6. Oktober zu neuen Verhand- lungen, in denen aber an dem Diktat der Unter- nehmer nichts mehr geändert werden konnte. Es war zu spät, die Unternehmer hatten die Teue- rungszulage bereits um 60 Prozent gekürzt, was einem Lohnabbau von 23 Prozent gleichkam. Damit ist in Reichenberg in der Textilbranche der größte Lohnabbau überhaupt erzielt worden. Dort, wo die „Gewerkschaftsbonzen“ den Vertrag abgeschlossen, wie in Trautau, betrug der Lohn- abbau nur 15 Prozent, in der Trautauener Maschinenindustrie fünf bis zwölf Prozent, in der Leinenindustrie Dilschömens 15 Proent, im tschechischen Ostböhmen 10 Prozent. Tausende Lohnkronen sind dadurch den Reichenberger Ar- beitern verloren gegangen.

Nun stelle man sich einmal vor, wie die Dinge ausgefallen hätten, wenn die Union der Textilarbeiter die Verhandlungen geführt hätte! Die Vertreter der Union hätten sich zweifellos an den Beratungskreis gesetzt, um bei den trauri- gen wirtschaftlichen Verhältnissen für die Ar- beiter das Möglichste herauszuschlagen. Die Kom- munisten hätten die Vertrauensmänner der Union unternehmernähe geschöpft und Verräter ge- heißen. Die Union der Textilarbeiter hätte viel- leicht einem 15prozentigen Lohnabbau zuge- stimmt, wie in Braunau oder der ostböhmisches Leinenindustrie und die Kommunisten hätten die Unionisten als die Schuldigen am Lohnabbau hingestellt. Da waren die Kommunisten doch ganz andere Kerle. Sie haben eine revolutionäre Weise getan — dafür muß auch die Arbeiterschaft einen Lohnabbau von 23 Prozent über sich er- gehen lassen. Wenn also die Textilarbeiter um acht Prozent weniger Lohn bekommen, als es sonst hätte geschehen können, dann können sie sich bei den Kommunisten bedanken.

An diesem Beispiel mögen die Textilarbeiter Reichenbergs und die deutschen Arbeiter in der Tschechoslowakei überhaupt die gewerkschaftlichen Methoden der Kommunisten erkennen. Solange es sich nur um Schimpfen und Spalten handelte, da haben die Kommunisten ihren Woyzei gestellt. Sie haben das sogar besser zustande gebracht als die Gelben. Als es aber darum ging, praktische Arbeit zu leisten, den Arbeitern in der schweren wirtschaftlichen Krise zu helfen, da haben sie gezeigt, was für elende Strümper sie sind, und haben der gesamten Arbeiterschaft vorgeführt, daß sie Schädlinge der Arbeiterschaft sind. In einer Zeit, wo die Arbeiter einen schweren Abwehr- kampf führen, haben sie die Arbeiterschaft über ihre wahre Lage durch nichtsagende Phrasen ge- täuscht und ihr Kasseienfeuerwerk für das Licht des Tages ausgegeben. Als aber das Feuerwerk erlosch, da merkten die Arbeiter, daß es nicht Tag, sondern Nacht war, da sahen die Reichenberger Textiler, daß sie für die gewerkschaftlichen Me- thoden, für das revolutionäre Gehaben des Herrn Mai die Zähne zahlen mußten.

Die Arbeiter Reichenbergs, einst die Erste der österreichischen Arbeiterbewegung, werden schon allgemach erkennen, was sie an den Kom-

munisten haben. Bei den Textilarbeitern, die je- den Samstag durch einen niedrigeren Lohn dafür entschädigt werden, daß sie den kommunistischen Phrasen gefolgt sind und der roten Gewerkschafts- internationale angehören, wird sich diese Erkennt- nis zuerst Bahn brechen. Eine öffentliche Textil- arbeiterversammlung in der kommunistischen Hochburg hat am 4. Oktober den kommunistischen Gewerkschaftssekretären ihre Entrüstung ausge- sprochen. Der kommunistische Tag in Reichenberg beginnt sich gegen den Abend zu neigen und wir können dem Herrn Neurath, für den wir sonst wahrlich wenig Sympathien übrig haben, dies- mal recht geben, wenn er auf der kommunistischen Kreiskonferenz am letzten Sonntag gefagt hat: „Praktisch haben wir bis jetzt wenig leisten kön- nen.“ Die Reichenberger Textilarbeiter werden diese Worte ergäen und sagen: „Und was ihr geleistet habt, war zum Schaden der Arbeiter“.

Telegramme.

Ausführung des Mudania Abkommens.

Athen, 13. Oktober. (Havas.) Die griechi- sche Regierung genehmigte die in Mu- dania abgeschlossene Konvention.

Konstantinopel, 13. Oktober. (Havas.) Die türkischen Truppen haben den allgemeinen Rückzug aus dem Gebiete von Tschanal begonnen.

Lenin für Annäherung an Frankreich.

Paris, 14. Oktober. (Sch. P.-B.) In einem Interview mit dem Berichterstatter des „Matin“ erklärte Lenin: Er betrachte Frank- reich und Rußland als die zwei Länder, welche in natürlicher Weise das europäische Gleichgewicht aufrecht erhalten, und er empfehle daher bessere französisch- russische Beziehungen. Bezüglich der Meerengen erklärte er, daß sich die Sowjets widersetzen werden, sich die Regelung dieser Frage durch England diktiert zu lassen.

Brotpreiserhöhung in Deutschland.

Berlin, 14. Oktober. Ab Montag wird der Preis des Markenbrottes in Berlin auf 1 60 Mark erhöht. Voraussichtlich wird es ab 20. Oktober, entsprechend der Verdreifung des Preises für Anlagetreide, auf etwa das dop- pelte erhöht werden.

Die englischen Vorschläge zur Sanie- rung der deutschen Finanzen.

Paris, 14. Oktober. (Sch. P.-B.) Die Re- parationskommission veröffentlicht einen Bericht über den von Bradburn unterbreiteten Vor- schlag bezüglich des Ausgleiches des deutschen Budgets und der Stabilisierung der deutschen Mark. Der Plan enthält folgende Vorschläge: 1. Das deutsche Budget nahezu völlig von den Verpflichtungen aus dem Friedens- vertrag für zwei, eventuell bis zu einer Dauer von vier Jahren zu entlasten, um so Deutschland die Möglichkeit zu geben, Kredite zu erhalten. 2. Den Markkurs durch eine Verein- barung zu stabilisieren, in der die Reichsbank er- mächtigt wird, Gold gegen Papier zu einem von einer gemischten Kommission festgesetzten Preis zu verkaufen. 3. Die Reparations- kommission zu reorganisieren und ihren Sitz nach Berlin zu verlegen.

Mommon und ihre Niederrichtigkeiten der Welt offenbart, sah ich die Haltung der Kirche gegen- über einer solchen Tätigkeit. Ja, was weder auf Sympathie noch auf Verständnis, sondern auf Hohnlächeln und Verleumdungen — bis die ver- ehrungswürdige Einrichtung, die mir einst ehr- würdig und edel erschien, in meinen Augen die ewige Stätte der Verderbnis wurde.

Unerbittlich führt Sinclair diesen Gedanken für die Kirchen aller Konfessionen durch. Er schildert die „Kirche der Eroberer“, die von der großen Angst des Menschen der Urzeit vor den ihm unerklärlichen Naturgewalten angeht, und eine Kaste von Zauberer-Priestern schafft, welche das Fleisch der Opfer verzehren, die ihren Göt- tern geweiht werden, von den Priestern der „Metger-Gottheiten“, angefangen vom jüdischen Jehova, von dem die Bibel erzählt, bis zur heiligen Inquisition und dem Hexenglauben, der, auf der christlichen Teufelslehre beruhend, in Amerika gerade noch so besteht wie in Europa.

Die „Kirche der Guten Gesellschaft“ tritt uns in einer Reihe von Bildern entgegen, wo die Geistlichen als willfähige Diener der Reichen auftreten. Sie segnen die Waffen der Krieger und verfluchen die Geburtenregelung, weil die lapi- tairische Gesellschaft ein Interesse an der mas- senhaften Vermehrung des Proletariats hat. Bi- schöfe verwerfen den Kampf gegen den Alkoholis- mus ebenso, wie sie einst die englischen Kriegs- schiffe gesegnet haben, die auszogen, um den Wi- derstand Chinas gegen die Opiumeinfuhr zu bre- chen, die der englischen Handelschaft Profit brin- gen sollte. Sie verteidigten die Negersklaverei ebenso, wie sie die Lohnfabriker als Gottes Wil- len hinstellen und dem Armen die Unterwürfigkeit unter den Willen der Reichen predigen. Das ist die protestantische Episkopalkirche Englands und Nordamerikas. In dem Kapitel „Die Kirche der Dienstmädchen“ aber sehen wir die katholische Kirche an der Arbeit, wie sie in der nordameri- kanischen Republik dafür tätig ist, daß „Katho-

liten“ in die Volksschulen und in die Schulbehör- den hineinkommen, damit die Kinder nichts über Galilei, Giordano Bruno und Ferrer erfahren; daß „Katholiken“ in die Bibliotheksänter ein- dringen, damit das Publikum keine Gelegenheit habe, wissenschaftliche Bücher zu lesen; daß die „Katholiken“ die Woll in der Hand haben und die Beamtensposten besetzen, damit die Priester, die in verrufenen Häusern festgenommen werden, nicht angezeigt und bestraft werden; vor allem aber, daß mittels der Religion die ungebildeten Einwohner aus den katholischen Ländern Euro- pas, die Majorität der Bergwerkssklaven, an den Wagen des Kapitals gespannt, bei Streiks von ihren „Seelforgern“ im Stiche gelassen, an die Aktionäre verkauft werden. Die „unheilige Al- lianz“ zwischen der römischen Kirche und dem Walmacher der Großkapitalisten Karl Hanna und seinem Nachfolger hat ihre Früchte getragen: „Heute ist die katholische Kirche fest begründet und allenthalten anerkannt als einer der Haupt- Pfeiler des amerikanischen Kapitalismus. Sie zehlt etwa fünfzehntausend Kirchen, vierzehn Millionen Gläubige und ihr Eigentum wird auf eine halbe Milliarde Dollar geschätzt. Für dieses Eigentum wird keine Steuer bezahlt, weder Ge- meinde-, noch Staats-, noch Bundessteuer, was ganz deutlich heißt, daß du und ich, die wir nicht zur Kirche gehen, aber Steuer zahlen, für die öffentlichen Kosten des Katholizismus aufkom- men.“ Wie bekannt und selbstverständlich klingt uns dies, dem Amerikaner aber kommt es als etwas Ungeheuerliches vor.

Die Kirche der Sklavhalter, die Kirche der Kaufleute, die Kirche der Marktschreier — mit zahllosen Beispielen aus der Geschichte Amerikas und Europas ziehen sie an uns vorbei, eine voll- kommene Erläuterung der Rolle der Religion als „Del für die Maschine unerblicher Verreiche- rung“. Und es kann sich keine Religionsgesell- schaft über Protektion der Konkurrentinnen be- schweren, denn alle kommen davon, alle bekom-

men ihren Teil ab, sie alle werden als Diener und Nutznießer der Menschenseele gezeigt, die in England wie in Amerika, in Oesterreich wie in Frankreich zur Herrschaft gelangt ist: „Das sind die großen Bucherer, die internationalen Finanz- leute, die die feinste und höchste Blüte des kapita- listischen Systems sind. Diese Herren machen die Welt zu ihrem Heim oder, wie Shakespeare es ausdrückt, zu ihrer Mutter. Sie verstehen sich darauf, sich jeder Umgebung anzupassen. Sie sind katholisch in Rom und Wien, Landadlige in Lon- don, Lebemänner in Paris, Demokraten in Chi- cago, Sozialisten in Petersburg, und Juden, wo immer sie sind.“ Und diese neuen Klassen haben, da sie vor dem Giganten der Arbeit zittern, die Kirchen gekauft, denn: „Wer kann die Augen dieses Riesens blenden? Wer vermag ihn an sein Lager zu fesseln? Da gibt es nur einen Vermitt- ler ohnegleichem: den Wahrer der heiligen Ge- heimnisse, den Vertreter der allmächtigen Fürcht- barkeit, den Spender und Verweigerer des ewi- gen Lebens. Jünger, Sklave! Wurf dich nieder und beuge deine Stirn in den Staub!“

Amerika ist das Land der Sektten. Auch sie werden unter das kritische Seziermesser genom- men, und sie alle, die Methodisten, die Mor- monen, die Adventisten, die „Pfingstkirche der Nazarener“, die „heiligen Rölller“ und die „heili- gen Springer“, die „Schüttler“, die von Warren, Dysterschen oder Betrügern gegründeten Sek- ten, die das tausendjährige Reich Gottes vor der Tür sehen, eine Reihe orientalischer Kulte wer- den als Geschäftsoperationen entlarvt. Die Theo- sophisten werden so geschildert: „Die Menschen beschäftigen sich mit Geldverleihen oder der Er- zeugung von Luxuswaren, und wenn sie alt und müde werden, machen sie die aufwühlende Ent- deckung, daß sie Seelen haben; die Theosophisten bemühen sich um diese Seelen und diese ver- machen ihre Gelder der Seelenangelegenheit, und da gibt es Prozesse und Darstellungen in den Zeitungen, denn wie man begreift, herrscht wilde

Eifersucht bei der Jagd, die Seelen von Milli- onen zu behandeln, es gibt Verleumdungen und Fehden, gerade so wie bei jeelenlosen Geschäf- ten.“ Es ist besonders verdienstvoll, daß Sinclair auf diese andere Art, mit der Sucht nach dem Uebernatürlichen Geschäfte zu machen, nicht vergessen hat.

Im letzten Kapitel schildert Sinclair die „Kirche der sozialen Revolution“. Da zeigt sich, daß er eben doch ein Amerikaner ist, der ohne „Kirche“ nicht sein kann. Er will eine „neue Religion“, die freisch nicht nach dem Geschmack der alten Religionen wäre; die neue Moral aber, die er will, braucht keine religiöse Hülle. Gewiß hat er tausendmal recht, wenn er sagt: „Wer kennt nicht die radikalen Weiber, die ihre Eman- zipation vom Herkommen dadurch betunden, daß sie ihre Nerven durch Nikotin zerstören? Wer kennt nicht den Geist des Aufsturus, der seine Verachtung des Privateigentums dadurch bekun- det, daß er gestattet, daß seine Geliebte ihn aus- hält? Wer kennt nicht die Männer, die in revo- lutionären Phrasen das wirksamste Mittel erbil- ligen, um junge Mädchen zu verführen?“

Man wird dieses Buch mißverstanden haben, wenn man daraus den Schluß zieht, daß in ihm etwas enthalten sei, das von der Pflicht entbehrt, eine Moral zu haben und sich danach zu beneh- men. Im Gegenteil, weil „die heutige Aufgabe die höchste und schwerste ist, welche die Menschen jemals unternommen haben, aus diesem Grunde sind die höchsten Anforderungen zu stellen, die jemals erhoben wurden.“ Treffliche Worte! Aber dazu braucht es Schulen für die Kinder und Er- ziehung der Erwachsenen zum Gemeinschafts- und Verantwortlichkeitsgefühl, nicht aber wieder irgend eine „Kirche“, irgend eine „neue Religion“. Aber das wird sich alles zeigen, sind erst die Tempel und Kirchen der bekümmerten Klasse ge- fallen.

Alph O mega.

Tages-Neuigkeiten.

Die Schuldrosselungen in Olmütz.

Das alte Olmütz, das zu Zweidrittel deutsch war, hatte für das tschechische Schulwesen sehr wenig übrig gelassen. Die Tschechen besaßen nur ein altes, baufälliges Gebäude in der Burggrafen-gasse, das für jeden Schulbetrieb ungeeignet war. Die Forderungen der tschechischen Minorität wurden immer abgewiesen, denn im Rathaus entschieden die Deutsch-bürgerlichen, die eine tschechische Minorität (obwohl sie über 6000 Köpfe zählte) überhaupt nicht anerkennen wollten. Nach dem Umsturz wurde ein Groß-Olmütz geschaffen, in dem es jetzt beinahe Zweidrittel Tschechen gibt. Der Regierungskommissar, der bis zu den Wahlen in Olmütz uneingeschränkt herrschte — es war dies der Nationaldemokrat Dr. Fischer, genannt der tschechische Löwe von Olmütz — begann nun deutsche Schulen zu beschlagnahmen und neue tschechische einzurichten. Solange der Forderung der Tschechen nach notwendigen Schulen genüge getan wurde, konnte man sich im Hinblick auf die ehemaligen menschenunwürdigen tschechischen Schulen mit der Beschlagnahme abfinden. Doch der Heißhunger der tschechischen Chauvinisten schien unstillbar zu sein. Als der Ortsbedarf an Schulen für tschechische Kinder schon längst befriedigt war, begann ein neues Wüten gegen die deutschen Schulen. Aus der ganzen Umgebung von Olmütz wurden die tschechischen Schulkinder herbeigekommen, damit so die Notwendigkeit neuer Schuldrosselungen erwiesen werden konnte. Die Volksschulen des Hinterlandes von Olmütz, der Hanna, wurden leer, dafür wälzte sich tagtäglich ein ungeheurer Strom von Sammelkindern in der Frühe durch die Bahnhofstraße, da man eigene Schulzüge eingeführt hatte, um aus nah und fern das Menschenmaterial in die Stadt bringen zu können, das dann die tschechischen Schulen überfüllte. Bisher hat man den Deutschen folgende Schulen genommen: die Mädchenvolks- und Bürgerschule in der Johanneßgasse, dann das ehemalige Elabethinum, das außer der Mädchenvolks- und Bürgerschule auch noch die deutsche Lehrerinnenbildungsanstalt enthielt. Die Klassen der Mädchenvolks- und Bürgerschulen wurden in ganz unzulänglichen Räumen der Realschule zusammengepfercht, die den Anforderungen an ein modernes Schulgebäude geradezu Hohn sprachen. Nun wurde in diesem Jahre auch noch die zweite selbständige Knabenvolkschule aufgelöst und ihre Schüler aufgeteilt, trotzdem die sichere Aussicht besteht, daß schon das nächste Schuljahr das letzte sein wird, das noch unter den Folgen des Krieges sehr schwache Kinderzahlen aufweist. Auch in den tschechischen Schulen gibt es zahlreiche erste Klassen, die nicht einmal zwanzig Kinder aufweisen. Jetzt will man den Deutschen das letzte Gebäude nehmen, das ihnen noch geblieben ist. In die deutsche Knabenvolks- und Bürgerschule am Justusberg will die tschechische Rathausmajorität drei tschechische Klassen unterbringen, obwohl das Schulgebäude derzeit überfüllt ist und für so viele Zwecke in Anspruch genommen wird, daß es weder anständig gelüftet, geschweige gar gereinigt werden kann. Daß dieses Beginnen der Tschechen nur darauf hinausläuft, den Deutschen auch das letzte Schulgebäude zu nehmen, wird jedem einleuchten, der nur etwas in die Schuldrosselungspraktiken der Tschechen Einblick genommen hat. Den Schilfen der tschechischen Majorität im Olmützer Rathaus muß endlich ein Ende gesetzt werden, wenn die deutschen Schulkinder nicht vor die Tatsache gestellt sein sollen, überhaupt keine Schulzimmer mehr zu besitzen.

Offizielle Meldung über die Brünnner Spionageaffäre.

Angesichts der Meldungen der Tagespresse konstatiert das Ministerium für nationale Verteidigung, daß wegen Verdachtes des Verbrechens der Spionage für einen fremden Staat drei Offiziere verhaftet wurden. Als erster wurde am 27. September l. J. Leutnant Georg Kowalowski, Ordnungsoffizier des Landesmilitärkommandos in Brünn verhaftet, als zweiter am 4. Oktober Kapitän Gustav Wolf des Ergänzungsbezirkskommandos in Trenschin und als dritter am 5. Oktober Stabskapitän Johann Wurm, zugeteilt dem Ministerium für nationale Verteidigung für den Parlamentsdienst. Alle drei Offiziere wurden in die ordentliche Untersuchungshaft genommen und wird die Untersuchung von militärischen Gerichtsbehörden geführt. Ueber Erziehung der militärischen Behörden wurden von Zivilsicherheitsbehörden nur zwei Personen verhaftet, und zwar am 29. September der Schüler der Handelsakademie in Brünn Viktor Schwabe und an demselben Tage sein Bruder Schwabe, Hörer der deutschen juristischen Fakultät in Prag. Gegen die Brüder Schwabe wurde bei den zuständigen Zivilgerichtsbehörden die Untersuchung wegen Verdacht des Verbrechens der Spionage eingeleitet und beide wurden in die ordentliche Untersuchungshaft genommen. Die Verhaftung der Mutter der Brüder Schwabe und des Sohnes des Abgeordneten Baran, M. Dr. Arduin Baran, wurde vom Untersuchungsrichter wegen Mischdung an der Spionage angeordnet. Die angeordneten Hausdurchsuchungen, Verhaftungen von Personen und ihr Verhör gaben wahrscheinlich der Presse den Anlaß zu Nachrichten über weitere Verhaftungen von Zivilpersonen. Von den Sicherheitsbehörden wurde bloß Pauline Wassay angehalten, die jedoch nach einem ordentlichen Verhör wieder entlassen wurde. — Lange genug hat es gedauert, daß das Nationalverteidigungsministerium sich endlich entschlossen hat, den Zähler des Geheimnisses ein wenig zu lösen.

Wichtigsteitbestimmungen. Das Presseferat des Ministeriums für Landesverteidigung verlaunt: Einige Tagesblätter brachten die Meldung,

Auf Befehl Moskaus!

Die ausgeschlossene kommunistische Opposition muß wieder in die Partei aufgenommen werden!

Das „Rube Pravo“ veröffentlichte gestern an der Spitze seines Morgenblattes einen Befehl des Obersten Kommandos in Moskau, der geeignet ist, großes Aufsehen in der gesamten politischen Öffentlichkeit hervorzurufen, da er das Ansehen der tschechoslowakischen kommunistischen Partei auf das tiefste erschüttert, und ohne Zweifel dazu beitragen wird, das noch vorhandene Vertrauen der tschechischen und deutschen kommunistisch gesinnten Arbeiter dieses Staates zu ihrer Führung weiter zu untergraben. Als historisches Zeugnis von dem fortschreitenden Verfall der kommunistischen Bewegung, als ein Dokument des Chaos, sei das denkwürdige Schreiben der kommunistischen Internationale an die tschechoslowakische Sektion im Nachfolgenden vollständig wiedergegeben.

An die Zentrale der tschechoslowakischen kommunistischen Partei in Prag.

Verte Genossen! Der Exekutivsausschuß hat in großen Umfassen die Ereignisse bei der letzten Konferenz der tschechoslowakischen kommunistischen Partei zur Kenntnis genommen und folgendes beschlossen:

1. Die Exekutive konstatiert noch einmal, daß die allgemeine politische Linie der Mehrheit der Zentrale richtig ist und verurteilt das Auftreten der Oppositionsgruppe in der Form, wie es geschehen ist, wie auch das undisciplinierte Vorgehen.
2. Trotzdem ist die Ausschließung der Oppositionsgruppe aus der Partei nicht richtig. Der Ausschluß aus der Partei ist etwas, das nur in der alleräußersten Not angewendet werden kann. Dazu darf man nur dann schreiten, wenn alle anderen Möglichkeiten erschöpft sind, was in diesem Falle nicht zutrifft.

Die Exekutive der kommunistischen Internationale beschließt daher:

1. Der Beschluß, daß die Genossen Sture, Jilek und andere aus der kommunistischen Partei ausgeschlossen werden, wird vorberhand siliert, wobei die Rechte der genannten Genossen als Mitglieder der Partei wiederum zu erneuern sind.
2. Die Oppositionsgruppe ist aufzufordern, daß sie die Genossen Sture, Bolen und Jilek zum vierten Kongreß sende, damit sie den Standpunkt der Opposition verteidigen.
3. Endgültig wird diese Frage auf dem vierten Kongresse der kommunistischen Internationale geregelt werden, dessen Entscheidung natürlich für alle bindend sein wird.

Im Augenblicke einer unerhörten Offensive des Kapitals gegen die tschechoslowakische Arbeiterschaft, einer ungeheuren Steigerung der Arbeitslosigkeit und einer allgemeinen Verschärfung des Kampfes sind die Kommunisten der Tschechoslowakei verpflichtet, ihre Reihen zu festigen und auf alle Fälle jedweden Zwiespalt zu beseitigen. Mit kommunistischem Grube:

Die kommunistische Internationale in Moskau.

daß der Beschluß des Senates, betreffend die Gewährung von Begünstigungen in der Erfüllung der Wehrpflicht am 14. Oktober rechtsgültig wird, weil der Senat diesen Beschluß am 14. Juli 1922 fakte und seit dieser Zeit die dreimonatige Frist verfloßen ist. Dazu wird bemerkt, daß der Senat zwar in der Sitzung vom 14. Juli 1922 den angeführten Entwurf angenommen hat, daß aber dieser Entwurf am 14. Oktober 1922 nicht Gesetz wird. Nach Paragraph 43 der Verfassungsurkunde muß ein Beschluß des Senates, durch den ein Gesetzentwurf angenommen wurde, der durch die Nationalversammlung bisher nicht durchberaten war, gedruckt dem Abgeordnetenhause vorgelegt werden, welches binnen drei Monaten darüber Beschluß fassen soll. Diese Frist wird nach der Verfassungsurkunde nicht von dem Tage gerechnet, an dem der Senat den Beschluß faßte, sondern von dem Tage, an welchem der gedruckte Beschluß des Senates der Nationalversammlung übergeben wurde; außerdem kann diese Frist durch ein Uebereinkommen der beiden Kammern verlängert werden.

Zusammenstoß mit Schmugglern. Aus Warschau wird uns berichtet: In der gestrigen Nacht um ein Uhr waren plötzlich zehn bis zwölf Schußrevolverationen zu hören. Am Morgen stellte sich heraus, daß an der Grenze Warschau-Zeilhennersd rj unweit des alten Vergwerkes eine angeblich dreißig Personen starke Schmugglergesellschaft von der Finanzwache angehalten wurde. Da die Wache von der Waffe Gebrauch machte, ist anzunehmen, daß sich die Schmuggler zur Wehr setzten. Wenn Mann sollen festsetzen um in worden sein und die Finanzwache soll reiche Beute gemacht haben. Finanzrat Gruber aus Reichenberg führt die Untersuchung, nach deren Abschluß mehr zu erfahren sein wird. Wie verlautet, soll der Schmuggelzug der Finanzwache verraten worden sein.

Resolutionsrat der Gewerkschafter. An den Prager Anführungsstellen hängen Plakate, welche die Unterschrift: „Die Unternehmer der Mähr.-

Es besteht kein Zweifel, daß dieser „inhibierende“ oder „sittierende“ Befehl der kommunistischen Internationale die juristischste, kaum zu überirende Blamage der tschechoslowakischen kommunistischen Partei darstellt. Die in Moskau sitzenden, regierenden Schöpfer der noch lange nicht vergessenen „Reinigungsaktionen“ geben Kontrabefehl dort, wo eine untergeordnete Gruppe der kommunistischen Internationale das oppositionelle Wirken einer Anzahl führender Parteimitglieder als unhaltbar bezeichnet und sich darum entschlossen hat, die „Untermirierer“ und „Zerstörer“ der Disziplin aus der Bewegung auszuschließen! Die ganze Öffentlichkeit hat es gehört, mit welchem Lärm Sture, Jilek und die anderen hinausgeschmissen wurden — und nun kommt die inappellable Entscheidung aus Moskau, daß die mit allen Schimpfnamen belegten wieder in die Partei aufgenommen sind!

Die Exekutive in Moskau konnte — wollte nicht auch sie sich freiwillig des letzten Ansehens und Vertrauens begeben — nicht anders handeln. Sie konnte der Welt nicht das Schauspiel bieten, daß heute Revolutionäre der kommunistischen Internationale nicht mehr angehören dürfen, weil sie der Ideologie treu geblieben sind, die deren Begründer vor zwei oder drei Jahren als etwas Emig-Relendes in die Herzen und Hirne der Arbeiter verpflanzten wollten. Die kommunistische Internationale kann trotz ihrer gewaltigen Wandlung die wahren Bolschewiki Sture, Jilek und Bolen nicht saßen lassen, nur aus dem Grunde, weil sie heute noch an dem festhalten und das weiterpredigen, was Lenin und die Seinen noch bis vor Jahresfrist als das Allein-seligmachende gepredigt haben. Und mit der diktatorischen Gewalt, die Moskau über alle und alles ausübt, das sich ihm untertan macht, zwingt es die hiesige kommunistische Partei zum Rückzug, zwingt sie, die Rechte der Ausgeschlossenen zu erneuern und verlegt die endgültige Regelung der Frage auf den vierten kommunistischen Weltkongreß. Bis dorthin wird das Chaos in der tschechoslowakischen kommunistischen Partei schon riesige Dimensionen angenommen haben — was dann sicherlich auch zur weiteren „Festigung“ der kommunistischen Internationale beitragen wird.

Zunächst aber stelle man sich nur die Situation vor, in die der Moskauer Befehl unsere heimischen Kommunisten augenblicklich versetzt hat. Man erinnere sich nur, wie die nunmehr schwer bloßgestellten „Barnier“ der Opposition über deren Führer gesprochen und geschrieben haben. Karl Krebich legten den Sture, Jilek und Bolen folgende Epitheta bei: persönliche Schamlosigkeit, Bosheit, in Dogmatismus verlebte politische Unfähigkeit, geistige Inferiorität, angeborenes Intrigantentum usw. — Mit diesen geborenen Intriganten, mit diesen boshaften und gehässigen Individuen, mit diesen Unfähigen, Inferioren müssen sich jetzt auf Befehl Moskaus Sneral und Krebich wieder zusammensetzen, mit ihnen, die so beispiellos beschimpft und beleidigt wurden, teilen nun Sneral, Krebich und Neurath, die sich jetzt so gut vertragen, wieder eine Partei. Die Ausgeschlossenen und Verachteten erhielten von Moskau nichts als einfachen Verweis — die Mehrheit der Partei aber eine Ohrfeige, deren weitreichender Schall allgemeine Heiterkeit hervorrufen wird.

„Ostrauer Reviere“ tragen. Darauf ist sonst noch zu lesen, die Forderungen der Grundbesitzer seien deshalb den Bergarbeitern gestellt worden, damit der Kohlenpreis herabgesetzt werde. Diese Phrase soll nichts anderes als den Eindrud erwecken, daß die Unternehmer für eine Verbilligung der Kohle eintreten und daß die Arbeiter sich dagegen wehren. Das ist natürlich eine grobe und gemeine Fälschung. Denn es ist nachgewiesen, daß alles das zusammengekommen, was die Unternehmer von den Bergarbeitern fordern, eine Herabsetzung von 40 bis 50 Prozent ihrer Löhne bedeutet. Selbstverständlich denken aber die Unternehmer niemals daran, in eben demselben Augenblick sich auf eine derartige Kohlenpreisherabsetzung einzulassen. Sie haben also mit ihren demagogischen Plakaten den alten Nachweis erbracht, mit welchen verlogenen Mitteln sie den ganzen Kampf führen.

Gegen die Geschlechtskrankheiten. Die republikanische Liga für die sittliche Wiedergeburt hat sich an das Gesundheitsministerium mit dem dringlichen Ansuchen gewendet, daß ehestens die Durchführungsverordnung zum Gesetze über die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten ausgeben wird. Ebenso wandte sie sich an die Prager Polizeidirektion mit dem Ansuchen, daß diese in den Grenzen der bestehenden Gesetze sowie des neuen Gesetzes über die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten gegen die wachsende Prostitution in den Prager Straßen und in öffentlichen Lokalen strengstens vorgehe.

Die christlichen Brüder übernehmen keine Verantwortung. Der christlichsoziale Gewerkschaftsrat in Mähr.-Osttau erklärt zum Ausbruche des Bergarbeiterstreiks im Ostrau-Karwiner Revier, daß die Vertreter der Gewerkschaftsgruppen der christlichsozialen Bergarbeiter im Interesse der Arbeiterlojalität einheitlich mit den anderen Gewerkschaftsorganisationen vorgehen werden. „Da aber das christlichsoziale Gewerkschaftssekretariat zu Verhandlungen über den Streik nicht eingeladen und auch nicht aufgefor-

bert worden war, Vertreter in den Zentralaus-schuß zu ernennen, können wir“ — heißt es in der Erklärung — „vor der Bergarbeiterchaft, Öffentlichkeit und Regierung, keine Verantwortung für den Ausbruch sowohl wie für den Verlauf des Streikes übernehmen.“ — Es kommt wirklich nicht darauf an, ob diese Herren die Verantwortung mit übernehmen oder nicht. Es hat sie auch noch niemand gebeten, die Verantwortung für den Streik zu übernehmen.

Deutsche Generale vor französischen Gerichten. Habas meldet aus Lille: Der deutsche General Gaudler, der frühere Oberbefehlshaber der 6. Armee, ist vom Viller Gerichtshof in contumaciam wegen Zerstörung von Immobilien in Anciens zu 10 Jahren Festung und 20 Jahren Aufenthaltverbot verurteilt worden. — Eine Unter-suchung gegen den General von Glog wegen Plünderung und Zerstörung von Immobilien und gegen den General von der Marwitz wegen Erschießung von Zivilpersonen, die sich keinerlei strafbarer Handlung gegen die Kriegsgesetze schuldig gemacht haben, wurde vom Befehlshaber, des 1. Armeekorps, dem General La Capelle beantragt.

Der schlagendste Beweis für die Abrüstung in Frankreich. In der freitägigen Sitzung des Heeresauschusses der Kammer teilte der Kriegsminister mit, daß sich die Stärke des französischen Heeres auf 660.000 Mann beläuft. Es besteht aus 36 Divisionen, darunter 6 für die Rheinlande und die Kontingente für die Levante und die Kolonien.

2.277.677.787.937. Das ist in Kronen ausgedrückt, der österreichische Banknotenumlauf am 30. September 1922. Man hält also bereits bei zwei und einer Viertel Billionen! In der letzten Woche hat der österreichische Banknotenumlauf um 317 Milliarden zugenommen, wovon noch die „Sicht-Rassenscheine“ von 46.3 Milliarden kommen. — Am 31. Juli 1914 betrug der Banknotenumlauf in Oesterreich-Ungarn, dem Staate von mehr als 50 Millionen Einwohnern, 100 Milliarden. Im Sechsmillionenstaate Oesterreich-Ungarn beträgt der Notenumlauf also mehr als das Zwölffundertfache. In diesem un-sittlichen Staate nimmt der Notenumlauf in einer Woche hundertundfünfundzwanzigmal soviel zu, als in allen Oesterreich überhaupt Banknoten vorhanden waren!

Die Auswanderung aus der Slowakei. In den letzten drei Jahren sind aus der Slowakei, dem „Rube Pravo“ zufolge, 70.000 Menschen ausgewandert. Der in Prag vor dem amerikanischen Konsulate die großen Fronten der sich um Rakvisa anstielenden Slowaken gesehen hat, der wird diese Meldung durchaus für glaubwürdig halten. Wenn man in Erwägung zieht, daß der ungeheuren Ausdehnung der Slowakei eine verhältnismäßig geringe Bevölkerungsziffer gegenübersteht, so muß einen die Zahl von 70.000 Auswanderern nachdenklich stimmen, zumal das einen gewissen Reichtum an Industrie besitzende Land mit Arbeitskräfte dringend braucht, wenn man es in dieser Beziehung hoch bringen will. Die Slowaken, denen bei dem heutigen Regime in ihrer Heimat vielleicht eine nationale, aber sicherlich keine wirtschaftliche Betätigung geboten wird, können nichts anderes tun, als auszuwandern, wenn sie ihre Familien nicht verhungern lassen wollen. Früher gingen die Slowaken im Herbst in die Kohlengruben nach Zakop-Tarjan, um im Frühjahr mit den erparten Groschen nach Hause zurückzukehren. Heute ist diese Arbeitsmöglichkeit nicht mehr vorhanden. Denn die Balkanpannung zwischen ungarischer und tschechischer Krone ist eine gewaltige geworden, daß die ungarischen Löhne der Kohlengruben auf ein Nichts in tschechischer Währung zusammenschrumpfen. Wenn in der Slowakei nicht baldist durch die Regierung Arbeits-möglichkeit geschaffen wird, so ist die Gefahr nahe, daß aus der Slowakei ein zweites Irland wird.

Ausstellung von Arbeiten der Staatsfachschulen. Das Ministerium für Schulwesen und Volkshultur veranstaltet im Kunstgewerblichen Museum in Prag, I. (Zanitzova), eine Ausstellung von Arbeiten sämtlicher Staatsfachschulen. Dieselbe enthält in zahlreichen abgeschlossenen Kisten namentlich Möbel, Textilien, Metallarbeiten, Keramik, Glas und andere kunstgewerbliche Gegenstände, welche in den Werkstätten der Fachschulen von den Schülern ausgeführt wurden. Die Ausstellung wird vom 15. Oktober bis 15. November l. J. täglich von 9 bis 5 Uhr geöffnet sein. Eintritt 2 Kr. Sonntag am Tage der Eröffnung, ist dieselbe nur eingeladenen Gästen zugänglich.

Hochkulturschule zur Heranbildung der Bergerschul-lehrerschaft. Der vom Reichverband der deutschen Bergerschul-lehrerschaft in der Tschechoslowakei errichtete Hochkulturschule zur Heranbildung der deutschen Bergerschul-lehrerschaft wird noch in diesem Wintersemester an der deutschen Universität zu Prag eröffnet. Leiter des Institutes ist der aus der Lehrerschaft hervorgegangene bekannte Pädagoge Dr. Hergel-Tomoiak, an den auch bezügliche Anfragen unter Beschluß einer Antwortmarke zu richten sind.

Die Antialkoholausstellung in Prag (Kleiner Uraniaaal) wird heute um 11 Uhr eröffnet. Dem allgemeinen Besuche wird sie heute nachmittags von 3 bis 7 Uhr und am 22. von 9 bis 1 und von 2 bis 3 bis 7 Uhr, am 16. bis 21. von 10 bis 1 und von 7 Uhr geöffnet sein.

Explosionsunglück in Raunowa. In den Ziegelwerken Keil in Raunowa explodierte der große Dampfkeffel, wobei der Kessel, sowie drei Ziegelarbeiter schwere Brandwunden erlitten. Einer der Arbeiter erlitt so schwere Verletzungen an den Augen, daß man um seine Augen fürchtet.

Ein schwerer Bankraub in Rnighütte. Wie aus Rnighütte gemeldet wird, ist in der Nebenstelle der polnischen Darlehenskassa ein schwerer Einbruch verübt worden. Es wurden 40 Millionen Reichsmark und 150 Millionen polnische Mark gestohlen. Es trafen Beamte der Warschauer Kriminalpolizei ein und nahmen sämtliche Beamte der Nebenstelle in Haft, da bei den Amtsstellen der Verdacht besteht, daß der Einbruch frangiert wurde.

Der gekrönte Lügner.

Zu Wilhelms Erinnerungen.

Die numerierte Luxus-Ausgabe auf echtem Büttenpapier, mit der Kaiserkrone und dem Namenszug als Wasserzeichen gedruckt, in Pergament 2500 M. Leipzig, K. F. Koehler, Verlag.

Die Kaiserkrone als Wasserzeichen: das ist das Symbol des Buches, das soeben das Licht der Alten und der Neuen Welt erblickt, und der berühmte Dollarvertrag, der dem Autor heute rund 400 Millionen Mark seines Reiches einträgt, ist der Zwickel. Das große Mitleid, mit dem viele Deutsche die „tragische Gestalt des Kaisers“ zu abeln versuchen, vermögen wir, durch andere Objekte beansprucht, nicht aufzubringen: ihm geht es, scheint uns, erheblich besser als der unabschätzbaren Reihe von Männern und Frauen, die der Krieg verstümmelt oder verwaist hat. Trotzdem hätte jeder begriffen, wenn ein von der gesamten nichtdeutschen Welt Beschuldigter nun selbst zur Feder griff, um sich zu reinigen; natürlich, indem er seine Motive rein erhebt, zugunsten jener schuldlosen Opfer. Doch der letzte Hohenzoller rechnet, scheint es, lieber mit einer anderen Art von „Millionen“, die nicht stöhnt, sondern knittert.

Trotzdem hatten wir wenigstens auf die taktvolle Arbeit seines erforschten Dramaturgen gehofft, die dies ertragreichste Buch der Geschichte auch andern erträglich machen konnte: geschickte Hände hätten einen Mann mit seinem Widerspruch, einen Einsamen konstruieren können, der das Vergangene nur durchdenkt, der Mann des Schicksals hätte erscheinen müssen, dessen Seelenionen auch der politische Gegner laufricht. Doch er glaubte: die Art im Haus erspart Herr Zimmermann, und schrieb, so scheint es, im Gegenlag zu Kronprinz Rosner, meist selber. Als Napoleon seine Memoiren schrieb — wenn man auch nur für die Dauer eines Satzes diesen Veraleich wagen will —, da sah man einen bleichen Helden stierend seine kleine Stube, die enge Insel abschreiten und Rechenhaft vor sich selber ablegen; neben die stolze Darstellung ungeheurer Siege stellte er die Talente seiner Gegner offen zur Schau, doch auch eigene Mährnisse mündlich zur Kritik. So entstand eine Art Selbstgespräch vor dem Phonographen. Wilhelms II. Buch gleicht in allem seiner Regierung: es ist eine Rede vor dem Spiegel.

Will man die Summe dieser fünfzehn Kapitel wissen? Nichts in 30 Jahren hat der Kaiser falsch gemacht, niemand verkannt, immer hat er kassandrahaft vor den Fehlern seiner blinden Stanzler gewarnt, vergebens: sie bezwang ihn, bis er zähneknirschend unterschrieb. Beweis: Bismarck verhinderte ihn im Amt an der rechten Sozialpolitik, nach dem Sturze an der Auswirkung aller seiner Ideen, Capri an der Erneuerung des russischen Vertrags, Hohenzollern und Marfchall zwangen ihn zur Krüger-Depeche, deren verheerende Wirkung er angedroht hatte, Hilow nötigte ihn nach Tanger, wohin er nur sehr ungern gegangen sei, und hinderte ihn nicht am Interdium mit „Daily Telegraph“. Bethmann endlich, immer Gouvernante und ihn ständig belehrend, habe trotz aller Warnung des Kaisers den herausziehenden Krieg nicht gesehen, ihn an der Reform des Wahlrechts, an der Unterstützung von Tirpitz verhindert; Prinz Max endlich zwang ihn gegen die heiligsten Wünsche seines Herzens zur Flucht.

Soviel Behauptungen, soviel aber Lügen. Der Fall Bismarck liegt weit komplizierter, und nichts kennzeichnet die „Vollstrecke“ des Kaisers besser, als sein Geständnis, den offenen Kampf gegen die Sozialisten, den Bismarck wollte, habe er nur aus politischer Nötigung zum Ausgleich nicht führen können. Für alle Fälle läßt er sich am Ende des Kapitels von den Arbeitern einer Werft einen Lorbeerkränzen für seine Sorgfalt überreichen. Schlimmer ist schon, daß er nicht bloß Bismarck-Worte (den Vergleich von Siegfried und Hübner mit der deutschen Geschichte) ohne deren Autor, und zwar als jüngste Lesefrüchte zitiert, sondern ihm auch Worte unterlegt, die er historisch und psychologisch nicht gesagt haben kann.

Ebensovienig hat Wilhelm den russischen Vertrag gewollt, vielmehr aus persönlichem Haß verboten. Daß er die Krügerdepeche selbst erfinden, bezogt ihr Stil und Impuls, bezogen schriftliche und mündliche Uebersetzungen aller Beteiligten; doch selbst diesen Haß gegen England — das edelste Gefühl dieses aus Furcht und Eitelkeit komponierten, durch Eduard VII. in beiden Punkten getroffenen Charakters — will er vom alten Hohenzoller widerwillig übernommen haben. Wie er nach Tanger verlangte (bis das Meer und der Schimmel hochgingen), beschreibt anschaulich sogar der sanfte Schoen, und was Hilow betrifft, so dürfte er wohl demnächst selber sprechen, nachdem er, nur aus Rücksicht gegen den Kaiser, bis jetzt geschwiegen hat. Die ganze Lüge, die in dreißig Jahren dort nirgends Verantwortlichkeit übernimmt, wo man doch immer Ganz gecrütet hatte, zeigt auch hier, wo er rasch noch dem Zentrum die Schuld an Wilows (ihm selber doch höchst erwünschten) Fall zuschreibt und den schwachen, aber feinen, auf alle Fälle verstorbenen Grafen Hertling, einen Freund Wil's, noch im Jahre 1917 in Spa stolz erklären läßt, er habe Verdienste an Wilows Sturz.

Bei allen könnte man fragen: war dieser Pseudo-Autokrat, der fünfundsiebzig Jahre lang durch seine gepanzerte Friedenstaube, durch seinen drohenden Stahlfengel mit dem Schwert Europa in Erregung gehalten hat, nicht Manns genug, in den Momenten seiner politischen Visionen allein zu entscheiden, und gegen seine Berater? Hinderte ihn vielleicht eine vernünftige Verfassung, zu entlassen, was ihm nicht mehr beliebt? Wer Bismarck mit einem Wink forjagen dürfte, der mußte wirklich, wie er mehrmals wiederholt, törichte Ruten widerstrebend untersuchen? Fühlte er sich etwa konstitutioneller als die Konstitution? Man muß ihn nur als Landesvater hören,

Das Uebereinkommen im Odrau-Karwiner Revier.

Die genaueren Bestimmungen des Uebereinkommens sind: Die Arbeitszeit bleibt bei den Grubenarbeitern bis auf weiteres unverändert, bei den Obergararbeitern und in den Koffereien gilt am Samstag die achttündige Arbeitszeit. Die Vertreter der Arbeiterschaft erklären sich bereit, über die normale achttündige Samstagsschicht für die Grubenarbeiter zu verhandeln, wenn wenigstens fünf Tage in der Woche gearbeitet wird.

Die Lohnfrage wird in der Weise geregelt, daß die Durchschnittslöhne vom 24. September bis zum 18. November um 25 Prozent herabgesetzt werden. Die Familienzulagen werden allgemein vom 24. September bis 18. November um 25 Prozent herabgesetzt, vom 19. November ab wird über die Art der Zulage, beziehungsweise, soweit sie in die Löhne einbezogen wird, ein neues Abkommen getroffen, wobei der Grundsatz gilt, daß der auf diese Zulagen entfallende Betrag in der Höhe von 70 Prozent der entsprechenden Höhe eingerechnet werden wird.

Die in der Vereinbarung vom Mai 1922

geregelt. Minimallohne werden vom 24. September bis zum 18. November von 45 K auf 33.75 K und vom 19. November an auf 31.50 K herabgesetzt. Der Vertrag vom November 1920, bzw. die Vereinbarung vom Mai 1922, welche am 21. August 1922 abgelaufen sind, werden den obigen Bestimmungen angepaßt und mit Geltungsdauer bis 31. Dezember 1922 erneuert. Er kann frühestens am 1. Januar 1923 14tägig gekündigt werden. Falls der Vertrag nicht gekündigt wird, wird seine Geltungsdauer automatisch verlängert und bezüglich der Kündigung gelten die betreffenden Bestimmungen des erneuerten Vertrages. Die am 26. September 1922 mit 48 K lundgemachten Bergarbeiterlöhne werden für eine Leistung von 7.5 Meterzentnern gegenüber 7 Meterzentnern mit einem Betrage von 48 K festgesetzt. Beide Parteien erklären sich mit den obigen Bestimmungen einverstanden und werden in Mähr.-Odrau auf ihrer Grundlage spätestens bis 15. November 1922 einen neuen Kollektivvertrag abschließen.

dann erst begreift man, wie er sein Jahrhundert begriff. Bis 1918 hatte Preußen ein Wahrrecht, das man in einer Republik wie eine alte Kanone im Museum anstauen würde: Drei Klassen, geordnet nach dem Gelde, was jeder besaß. Fünf- und zwanzig Jahre lang: vergebens wiederholter Sturm auf von links, der König als heftiger Gegner jeder Gleichheit. Als endlich der Krieg seine Todesfeier, die Sozialisten, unter die Fahnen führt, fordert die Linke laut und energisch, was ihr längst zumut war und was ihnen endlich eine einzige Seite bewilligen mußte. Statt dies nun, apres tout, in ein paar schlachten Worten zu bestätigen, greift der Kaiser heute noch Bethmann an, er habe seine guten Absichten verschleppt: denn schon im ersten Kriegswinter habe er seinen tapferen Preußen, mit denen er selbst vor dem Feinde gestanden habe, nach siegreicher Heimkehr eine Belohnung spontan bereiten wollen. — dies alles in einem falschen patriarchalischen Tone, der zwischen dem Großen Friedrich und dem Sonnenkönig eine furiose Mitte hält und dies alles gespickt mit Lügen. Denn wie soeben der Berliner „Vorwärts“ nachweist, ist die Behauptung, Bethmann habe die Wahlreform verschleppt, eine grobe Verleumdung des toten Reichskanzlers: ein kompliziertes „Pluralwahlrecht“ hätte nach dem ausdrücklichen Wunsch des zu einer Wahlreform erst mühsam überredeten Kaisers der Lohn sein sollen für die „siegreich heimkehrenden“ Krieger.

Ist also niemand, der vor seinem Blick besteht? Doch Tirpitz, den er seines, auch nach der Abdankung noch kaiserlichen Dankes verichert, diesen alten, gefährlichen Seemann empfiehlt er seinem stotternden Vaterlande als einzigen, der ihm wieder aufzuhelfen wüßte! Man spürt, wohin die Rückreise gehen soll. Auch sonst wird dies 9. Kapitel, das Meer und Flotte behandelt, mit seinem frisch-fröhlichen Kriegstempo die Herzen aller „offen ehrlichen Preußen“ entzünden. Weit kürzer und viel komischer ist ein anderes Kapitel gehalten, in dem Wilhelm das ästhetische Fazit seiner Epoche zieht, und wo man ihn im Verkehr mit seinen Geschichtlern und Dekorateurern oder im Frühjahr 1914 auf Korfu sieht, über Homer und dorische Säulen forschend, während, wie er hinzusetzt, im Kaukasus schon gegen ihn mobil gemacht wird!

Dennoch passiert ein entscheidender Widerspruch. Während er nämlich für alle Fehler seine Minister verantwortlich macht, im Ton eines Gutsherrn, der wegen eigenen schlechten Einkaufes oder auch wegen des Hagels seinen Inspektor verklagt, schreibt er sich alle „Erfolge“ selber zu: er ist es, der Lord Haldane in seine Schranken weist — und dann folgt die schwer kränkende Beschreibung dieses Mannes, der zu den Zierden britischen Geistes gehört, und er tacht über Bethmanns letzten englischen Friedensversuch.

Daß der Kaiser Kriegsausbruch und Ende falsch sieht, ist menschlich verständlich. Nur einige Droerrien werden sich bald befüßeln: so etwa, daß die Armee, deren entscheidender Druck im Juli aus den deutschen Dokumenten, aus allen Memoiren und aus ihrer eigenen Tradition folgt, vom Auswärtigen Amt mit dem Kriege schuldhaft überträgt worden sei! Auch dürsten sich Kartisten durch die Behauptung des Kaisers angegraben fühlen, im Juli 1914 wäre ein Teil der englischen Flotte nach Norwegen unterwegs gewesen, um ihn dort abzufangen.

Ueber den Kriegsausbruch selber schweigt des Kaisers Höflichkeit fast ganz. Am Schluß aber wird er lebhaft: Prinz Max und Scheidemann werden die Zielscheiben seines letzten Kaiser-Mandats; der Prinz, der die Dynastie noch am 9. November zu retten suchte, wird geradezu Zerstückter des Reichs genannt. Was blieb da dem armen Willy noch übrig, als natürlich nach furchtbarem inneren Kampfe, das teilte auch der Kronprinz für seine Person mit — zu fliehen? Das Ausland, schreibt der Kaiser, wollte keinen Frieden mit ihm schließen, das Inland warnte vor dem Bürgerkrieg; so rächte er das „ungeheure Opfer“.

Was nun folgt, steht seit Jahren mindestens alle Sonntage in jedem reaktionären Blatte zu lesen; so ganz hat der Träger des Schicksals die Stichworte seiner Diktirionen übernommen: Zerlegung im Innern, viereinhalf Jahre glänzender Waffenlatten, unerhörter Siege, Dolchstoß von hinten, als der Friede in Greifnähe stand. Dann aber weist er die drei Vorwürfe zurück, warum er nicht anders gehandelt habe: An der Spitze des Heeres den Aufstand in der Heimat niedertwerfen? Bürgerkrieg. — Beim

letzten Angriff im Kampfe den Tod suchen? Neue Opfer! — Sich selber töten? — Erstens Christentum, zweitens Verantwortungsgefühl! Er mußte sich, sagt er, seinem Volke erhalten, um ihn zu helfen und die Schuldfrage aufzuheben; noch minder durfte er den Vereingetorig spielen und sich den Feinden stellen.

Doch nun bringt zum Schluß das längste Kapitel zwei Ueberraschungen, die Kaiserfreunde hätten verbüten sollen. Wilhelms Friedenspose aus Menschliche und Christentum wird von ihm selber als politischer Schachzug erklärt: die drohende Kriegsentcheidung in Europa mußte verschoben werden, bis Deutschland sich eine Weltstellung inne hatte, daß die Feinde zitterten. Noch bedeutsamer ein zweites Kaiserwort, an dem man ja nicht drehen noch drehen soll: Deutschland habe Fehler gemacht, aber im Interesse des Friedens, solch Fehler seien keine Schuld, Deutschland habe den Krieg nicht gewollt, also auch nicht verschuldet.

Hätte der Kaiser einst als Prinz und Bonner „Boruffe“ das Strafrecht seines künftigen Reiches studiert, er hätte von zwei Arten von Delikten erfahren: den vorsächlichen und den fahrlässigen. Kein Verständiger hat dem Kaiser je den Vorwurf vorgeworfen, und als man ihn 1914 gar mit Attila verglich, beleidigte man nur den Attila. Was fahrlässig von ihm und den Seinen verschuldet wurde, das steht in den „Deutschen Dokumenten“, Band 1—4.

Genau so steht es mit seinem Buch: zumindest sind die meisten Darstellungen fahrlässig falsch. Die Forschung wird es kaum streifen. Dem Psychologen rundet es das Bild, den Monarchisten muß es erblicken lassen. Es bleibt im Grunde nur, was der Verlag des Buches anpreist: Eine Krone als Wasserzeichen.

Verbandstag der Holzarbeiter.

Reichenberg, 14. Oktober. Der zweite Verbandstag des Verbandes der Holzarbeiter, Drechsler und verwandten Berufe in der Tschechoslowakischen Republik wurde heute nachmittags im Saale der Vereinshalle eröffnet. Die Delegierten aus allen Teilen der Tschechoslowakischen Republik erfüllten in stattlicher Anzahl das Lokal, außerdem waren auch ausländische Vertreter erschienen.

Verbandsobmann Genosse Tlapal eröffnete um halb drei Uhr nachmittags die Beratungen mit einem Rückblick auf die Entwicklung des Verbandes. Im Vordergrund der Beratungen steht die Regelung der Beitragsleistung und des Unterstützungswesens. Auf der Tagesordnung steht ferner ein Antrag des Genossen Macoun über gewerkschaftliche Zeitfragen, ein Referat über die Tätigkeit der Schiedskommission für Betriebsauschüsse. Unter lebhaftem Beifall der Delegierten begrüßte hierauf Genosse Tlapal die Vertreter der internationalen Holzarbeiterorganisationen Koudenberg (Amsterdam), Rivicka, Domes (Wien), die Genossen Macoun von der Zentralgewerkschaftskommission des Deutschen Gewerkschaftsbundes und Klouda für die nordböhmische Holzarbeitergewerkschaftskommission und verlas die zahlreich eingelangten Begrüßungsschreiben.

Nach der Wahl des Präsidiums und der Kommissionen begrüßte Koudenberg die Delegierten im Auftrage des deutschen und des holländischen Holzarbeiterverbandes. Durch Schuld der Krise, welche sich überall geltend macht, stehen in Deutschland 30.000 Holzarbeiter im Streik, um die Löhne der immer weitergehenden Teuerung anzupassen. Auch in Holland gilt es gegen Arbeitslosigkeit und Reaktion zu kämpfen. Dort haben die Holzarbeiter die Herabsetzung des einstigen Grundlohnes nicht ganz abwenden können. Die holländische Arbeiterschaft hat es leider nicht verhindern können, daß die festgesetzte Arbeitszeit von 45 Stunden auf 48 Stunden vermehrt wurde.

Wriwla (Wien) schilberte die Leiden der deutschösterreichischen Arbeiterschaft und den Kampf um den Index. Den Holzarbeitern ist es erst in letzter Zeit gelungen, die gleitenden Zulagen zu erwirken. Leider muß berichtet werden, daß, obwohl im September die Steigerung der Preise mit 91 Prozent festgestellt wurde, die Erhöhung der Löhne um 60 Prozent erfolgte. Ferner schilbert er den Kampf der Buchdrucker, welche wöchentlich nicht weniger als 1.6 Milliarden K. an Streikunterstützungen auszahlten.

Wenn die Streikenden siegen, so dankten sie dies der treuen Solidarität der Arbeiterschaft, die den Kampf finanziell unterstützte.

Genosse Macoun betont zunächst, daß sich der deutsche Gewerkschaftsbund in seiner gegenwärtigen Organisationsform als eine Notwendigkeit bewährt habe. Der Bund habe gleichzeitig den Organisationsaufbau besorgen und den Kampf gegen das Unternehmertum führen müssen. Im Verhältnis unserer Organisation zu den Verbänden des tschechoslowakischen Zentralgewerkschaftsrates ist eine Besserung eingetreten. Die gemeinsame Aktion gegen die Teuerung und die Wirtschaftskrise, die zusammen mit den beiden tschechischen Gewerkschaftszentralen unternommen wurde, bedeute eine Abkehr von der bisherigen Anschauung der Tschechen und darin schon liege ein Erfolg des deutschen Gewerkschaftsbundes, welcher zu der Hoffnung berechtigt, daß sich allmählich das Verhältnis klären werde. Die Frage der einheitlichen Organisation kann nicht gelöst werden mit dem Schlüssel der zufälligen Staatsgrenzen oder mit Gewalt, sondern mit auf Grundlage des einander Nüherkommens, gleich zu gleich. Auf die Ausführungen des Genossen Koudenberg eingehend, erklärt Genosse Macoun, daß der deutsche Gewerkschaftsbund formal noch nicht in den internationalen Gewerkschaftsbund aufgenommen wurde, daß er aber in ständiger Verbindung mit ihm stehe. Die Zentralgewerkschaftskommission hat eine Einladung zum Kongress im Dezember erhalten und wird an ihm voraussichtlich auch teilnehmen.

Ueber den Punkt der Tagesordnung, Statutenänderung, referiert Genosse Tlapal. Er erläutert die einzelnen Abänderungen, welche notwendigerweise getroffen werden müssen. Mit Ausnahme der §§ 5, 8, 17 und 24 nahm die Versammlung die gestellten Anträge des Verbandesvorstandes einstimmig an, die 5 bezeichneten Paragraphen sind von der Ueberprüfungscommission zu bearbeiten und in der morgigen Tagung zur Beschlussfassung vorzulegen.

Erinnerungen.

Aus den Anfängen der Arbeiterbewegung in Deutschböhmen.

Von Wilhelm Kiefewetter.

Der Prozeß der 52 begann am 4. Dezember 1882 und endete am 23. genannten Monats mit der Urteilsverkündung. Angeklagt waren hauptsächlich deutsche Genossen aus allen Teilen Böhmens wegen Geheimbündelei. Viele kauften einander gar nicht oder nur dem Namen nach. Von den besonders tätigen Genossen aus Reichenberg und Umgebung befanden sich an? — Anlageliste: Ferdinand Schwarz, Josef Hannich, Anton Behr, Josef Schiller, Josef Ubrich, Franz Roscher, Eduard Geller und Wilhelm Kiefewetter; dann Karl Schmidt aus Böhmisches Weipa und Rudolf Sommer aus Auffs. Meines Wissens nach leben die zwei letztgenannten noch. Und von den Reichenbergern sind noch am Leben Wilhelm Weichenhan, der nicht in Untersuchungshaft war, während dieser Zeit zuhause die eingelaufenen Unterstützungsgelder entgegennahm und an die Frauen und Kinder der Eingesperrten auszuhändigen hatte, was gerade während dieser Zeit nicht die leichteste und ungefährlichste Tätigkeit war. Doch er übte sie pünktlich aus, sowie überhaupt die Arbeiterschaft Nordböhmens ihrer Pflicht, die Familien der Verhafteten zu unterstützen, voll und ganz nachkam. Außerdem verdient von den deutschen Angeklagten noch genannt zu werden Viktor Winter aus Oberleutensdorf und die tschechischen Genossen Wenzel Baic aus Auffs und der Bergmann Choura.

In der Anklage figurierten fast alle als „Vorsteher der Geheimbünde“. Die Anklage stützte sich zumeist auf einen Organisationsentwurf, der die Rechte und Pflichten der Mitglieder festsetzte, und im westlichen Böhmen bei einer Hausdurchsuchung gefunden worden sein soll. In Wirklichkeit aber war dieser Entwurf eben nur Entwurf und niemals in Kraft. Die meisten der Angeklagten hatten keine Ahnung von ihm. Doch das half nichts, der Staatsanwalt, der von Wien aus mit den Sozialistenverfolgungen betraut war, und der, wenn es hätte sein müssen, aus einem unbeschriebenen Blatt Papier die Schuld der Angeklagten herausgelesen hätte, hielt diesen Entwurf für beweissträchtig und die Verurteilung erfolgte. Nur wenige entgingen ihr.

Die damaligen Prozesse gegen die Sozialisten waren eben alle Willkür- und Gewalttat der Behörden oder „Tendenzprozesse“ — wie sie die Juristen heißen — um politisch unliebsame Elemente unschädlich zu machen.

Als Verteidiger in diesem Prozesse hatten wir die Advokaten: Dr. Wolf Enginger und Dr. Glaser aus Wien, sowie Dr. Stransky aus Brünn. Alle drei erfüllten ihre Schuldigkeit voll und ganz; besonders Dr. Stransky aus Brünn, der jetzt als Senator der Kramarschpartei angehört, nahm damals als junger Advokat seinen Verteidigerberuf sehr ernst; er verglich die sozialistische Bewegung mit der des beginnenden Christentums und stellte uns so gewissermaßen als Helden und Märtyrer hin, doch das nützte alles nichts, war doch das Urteil zu Beginn der Verhandlung bereits fertig, so daß der ganze Prozeß nur einer Komödie gleichsam, denn schon vor seinem Beginn hatten wir erfahren, daß auf der Liste ein Teil der Angeklagten mit einem roten und der andere Teil mit einem blauen Halschen bezeichnet war. Die roten, die man offenbar für die gefährlicheren hielt, bekamen auch die schärferen Strafen.

Den Vorsitz bei den Verhandlungen führte der Landesgerichtsrat Svoboda; der Staatsanwalt hieß Schneider. Svoboda, ein Tscheche,

war der deutschen Sprache nicht vollkommen mächtig, so daß sein Deutsch zuweilen erweiternd auf die Angellagten wirkte. So sprach er z. B. das Wort „Feldschlößchen“, das oft genannt wurde (im Gasthause „zum Feldschlößchen“ in Reichenberg, das unser Vereinslokal war, sollte auch unserer Sitz als Geheimbündler sein) immer vorträger aus, indem er anstatt Feldschlößchen „Feldschlößchen“ sagte. Das hatte das eine Mal zur Folge, daß er vom Staatsanwalt grimmig angeschauzt und vor uns Angellagten aufgefördert wurde, sich einer besseren Ausdrucksweise zu bedienen. Wie einen begoffenen Pudel hörte sich der Herr Vorsitzende diese für ihn beschämende Berrückelung ruhig an. Zu einem interessanten Zwischenfalle führte auch die Einvernahme des Polizeikommissars K u i r i c h aus Reichenberg. Als dieser von dem Staatsanwalt gefragt wurde, was er über uns zu sagen weiß, antwortete er, daß er uns nur als junge, anständige Leute aus dem Verein- und Versammlungslieben kenne. Und als der Staatsanwalt weiter fragte, ob er von der Geheimbündelei, die wir in Reichenberg betrieben haben und von der schon alle Spoken von den Säbern pfeifen, nichts wisse, antwortete er, daß er keine Kenntnis davon habe und daß man auf das Geplausche alter Weiber nichts zu geben brauche. Darauf der Staatsanwalt verdrossen: „Sie können abtreten, Herr Zeuge!“ Auffallend bei der ganzen Verhandlung war weiter, daß bei der Vornahme von den deutschen Angellagten, sich das Frage- und Antwortspiel zwischen ihnen und dem Vorsitzenden in einer ruhigen Weise vollzog, während, wenn ein Tscheche drantam, sich in den meisten Fällen ein grimmiges Worgesicht entspannte. Die tschechischen Genossen besagten sich auch wegen ungleichmäßiger Behandlung bei der Verhaftung und Transportierung. Wie sie fast einstimmig behaupteten, wurden sie zum Teil geschloffen von Gendarmen nach Prag gebracht, während die deutschen Genossen nur in verriegelten Kästen nach Prag in Ketten transportiert wurden. Es war daher nicht zu verwundern, daß die Tschechen darüber aufgeregt waren und daß ihre erregte Stimmung bei jedem Anlasse zum Ausdruck kam.

Das Urteil, welches am 23. Dezember so gemessenlos als Weihnachtsgeschenk den Angellagten verlesen wurde, enthielt Strafen von 14 Tagen Arrest angefangen bis zu zwei Jahren schweren Arbeit. Gewisse Waic, ein tschechischer Schuhmacher aus Aussig, war der einzige, der zwei Jahre Arbeit verurteilt bekam. Er sollte die Herstellung von Sprengstoffen verurteilt haben, weswegen er nicht nur wegen Geheimbündelei sondern auch wegen verurteilter öffentlicher Gewalttätigkeit verurteilt wurde, trotzdem ihm eigentlich nichts bewiesen wurde, denn eine diesbezügliche Gendarmerieanzeige hätte, wenn die Richter gewissenhafte Männer gewesen wären, nicht als Beweis angenommen werden können. Waic wanderte nach abgebuhrter Strafe bald aus. Er ging mit seiner Familie nach Deutschland, wo, wie ich erst im vergangenen Jahre vom inzwischen verstorbenen Senator Eingr vernommen habe, er in Mannheim ein großes Säuhäuserhaus besitzt. Doch dürfte er die Siebzig bereits überschritten haben. Die zweijährige Strafe erhielt der tschechische Bergmann, Chouva im Anstake von sechs Monaten. Ferd. Schwarz, Jeller, Schiller, Sommer und eine Reihe anderer bekamen je vier Monate verurteilt. Ja erhielt sechs Monate, König, Vehr und Karl Schmidt 10 Wochen strengen Arbeit; hatte aber wie viele andere 10 Wochen in Untersuchungshaft zugebracht. Ich fuhr am 3. März mit dem Genossen Nedbara, der so lange wie ich in der Prager Sozialistenversorgung zugebracht hatte, nach Reichenberg, wo wir von einer Reihe von Genossen und unseren Weibern auf der Bahn vom letzten Zuge abgeholt wurden. Bevor wir aber von Prag ab-

führen, wurde uns mitgeteilt, daß wir auf immer und ewige Zeiten aus der Landeshauptstadt ausgewiesen seien, worüber wir uns aber nicht gerade ärgerten.

Zuhause fand ich alles in Ordnung. Besonders meine Kanarienvögel, mit denen ich zu jener Zeit einen Handel betrieb, die meisten aber selbst züchtete, fand ich in der alten Bütte vor. Meine wackere Frau hatte sie nebst meinen drei Kindern nicht nur gut versorgt, sondern auch gut verkauft.

Nach einigen Erholungstagen ging ich in die Werkstatt, die ich ein Jahr zuvor, am 19. August verlassen hatte. Meine Arbeitskollegen begrüßten mich. Und insbesondere der eine unter ihnen, namens Anton Tziel aus Unterkrapan, der seiner Bestimmung nach mehr liberal wie sozial war und mit dem ich manchen Strauß ausgeföhren habe, wenn er nach der Frühstückspause die Reuigkeiten aus der „Reichenberger Zeitung“ brachte, verdient hier anerkennend genannt zu werden, denn er hatte, trotz aller politischen Differenzen, die zwischen uns bestanden, seinen Einfluß beim Fabrikherrn, Heinrich Vinzel, aufgeboren, so daß ich wieder ungeniert hinter meinen alten Webstuhl treten konnte.

Während unserer Gast in Prag hatte sich der Streit innerhalb unserer Partei verschärft. Die radikale Richtung hatte im Norden Böhmen die Oberhand gewonnen. Und da die Radikalen aus jenen Tagen viel Ähnlichkeit hatten mit den heutigen Kommunisten, will ich näher darauf eingehen. (Fortsetzung folgt.)

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Außerordentliche Verbandskonferenz des Zentralverbandes der Angestellten.

Heute tritt in Teplitz eine außerordentliche Verbandskonferenz des Zentralverbandes der Angestellten in Industrie, Handel und Verkehr zusammen. Wie alle übrigen proletarischen Schichten werden auch die Angestellten von der wirtschaftlichen Krise schwer getroffen. Auch sie sind vom Lohnabnahm bedroht, vielfach werden Angestellte entlassen und stellen der Arbeitslosigkeit anheim. Deswegen hat sich die Exekutive der Zentralverband entschlossen, eine außerordentliche Verbandskonferenz einzuberufen, in der über die Sorgen der Angestellten im gegenwärtigen Augenblick und über die Aufgabe der Organisation gesprochen werden soll. Die Vertreter der Ortsgruppen und der verschiedenen Branchen, die im Zentralverband vertreten sind, wollen sich über die Lage aussprechen, miteinander beraten und für die Angestellten die als notwendig sich ergebenden Beschlüsse fassen. Im Interesse der Angestelltenchaft ist den Beratungen der größte Erfolg zu wünschen.

Die Arbeitslosigkeit.

Das Ministerium für soziale Fürsorge teilt mit, daß in der ersten Septemberhälfte 1922 in der ganzen tschechoslowakischen Republik 33.000 Personen Stellenlosentwertung bezogen haben, und zwar 21.000 Männer und 11.400 Frauen, ferner 29.500 Haushaltungsmitglieder. Davon entfallen auf Böhmen 19.000. Zu Wirtschaft ist die Zahl der Arbeitslosen natürlich viel größer. Im Teplitzer Bezirke z. B. haben ungefähr 3400 um die Arbeitslosenunterstützung angefragt, 1315 beziehen die Unterstützung. Die Zahl der entlassenen Arbeiter beträgt jedoch 4707. Ebenso schlimm sieht es in den Nachbarbezirken aus. Im Bezirke Dux haben sich 752 Arbeitslose zum Bezirke der Unterstützung gemeldet, 310 davon stehen im Genusse der Unterstützung. Im Bezirke Bilin sind es ungefähr 300, welche um die Unterstützung eingekommen sind. Im Bezirke Brüg werden 466 Personen unterstützt. Die Ziffern, welche an sich furchtbar

genug sind, geben aber kein richtiges Bild der wirklichen Arbeitslosigkeit, da nach den bestehenden Vorschriften nur ein gewisser Prozentsatz Arbeitsloser Ansprüche auf die Unterstützung erheben darf.

Der Außenhandel im Juli.

Nr. 7 der „Statistischen Uebersicht des auswärtigen Handels“ bringt Daten über die Ein- und Ausfuhr im Juli 1922. Danach wurden im Juli im ganzen 2.085.676 q und 62.317 Stück eingeführt; 10.501.521 q und 437.304 Stück Ware ausgeführt; hiervon entfiel die Höchstmenge auf Deutschland, 999.909 q, d. i. 33,49 Prozent, sodann auf Oesterreich 318.278 q, d. i. 10,66 Prozent und auf Magharien 266.513 q, d. i. 8,93 Prozent; ausgeführt wurde am meisten nach Deutschland, 4.830.732 q, d. i. 46,19 Prozent, dann nach Oesterreich 3.109.680 q, d. i. 29,61 Prozent und nach Magharien 718.196 q, d. i. 6,84 Prozent.

Die Weltreisproduktion.

Die gesamte Produktion an Reis ist seit etwa 20 Jahren in langsamem Steigen begriffen. Während im Durchschnitt der Jahre 1903 bis 1908 die Weltproduktion etwa 78 Millionen Tonnen betrug, betrug sie in den Jahren 1917 bis 1921 durchschnittlich 120 Millionen Tonnen. Am stärksten ist an dieser Produktion Asien mit durchschnittlich 97 bis 98 Prozent beteiligt, im zweiten Abstand folgen dann Afrika mit ungefähr ein Prozent und Amerika und Europa mit weniger als ein Prozent. Immerhin muß man sagen, daß die amerikanische Produktion stark zugenommen hat. In Asien selbst stehen an erster Stelle China, Indien und Japan. Der dort erzeugte Reis wird jedoch meist im Lande selbst konsumiert, mit Ausnahme von Britisch-Indien, das ein Hauptexportland für Reis ist.

Diamantenkaufe als Folge der Geldflucht.

Nicht nur auf den Diamantenmärkten in London und Paris, sondern auch in den Vereinigten Staaten, Indien und Osteuropa herrscht zurzeit eine für mische Nachfrage nach Diamanten, und die Preise sind daher in den letzten Wochen stark in die Höhe gegangen. Auch in den Ländern Europas, in denen sich die Währung in letzter Zeit verschlechtert hat, sieht heute der Diamantenhandel in üppiger Blüte. Die Erklärung für diese bestrebliche Erscheinung ist hauptsächlich darin zu suchen, daß das Publikum der valutaschwachen Länder in seinem Mißtrauen gegen die Weiterentwicklung der Währung im Kauf von Diamanten die sicherste Kapitalanlage zum Schutze gegen den Entwertungsprozeß des Geldes sieht. Die Preise der Diamanten sind je nach Gewicht und Größe in den letzten acht Wochen um zehn bis zwanzig Prozent gestiegen. Bezeichnenderweise sind heute sogar kleinere und minder gute Steine außerordentlich gesucht. Während man sonst nur bei großen Steinen höhere Preise anlegte, sind heute auch die für die kleinen bisher unbeachtet gebliebenen Diamanten im Durchschnitt um rund zehn Prozent gestiegen.

Devi'enturle.

Die tschechische Krone notiert in:

Wien	100	Schw. Krone	0,1815
Berlin	100	Mark	92,50
Paris	100	Fr.	2500,-

Züricher Schlußkurse (Devisen).

Berlin	0,2060	Paris	40,5/10
Wien	0,0073	London	22,85/00
Prag	18,15	Amst. per	0,2150
Holland	210,50	Frankr.	212,50
New York	5,40 00	Barcelona	0,0550
London	28,52	St. Petersburg	0,0078

Aufklärungsfilm.

Ein rühriger Verschönerungsverein ließ im nahen Forst einen Aufklärungsfilm „Zum Schutze

des deutschen Waldes“ aufnehmen. Als wirkungsvollste Nummer des Films war ein von einem unvorsichtigen Anstügler verursachter Waldbrand vorgeföhren. Die Regie arbeitete naturalistisch; mit Teer und Benzol. Der Darsteller des Uebeltäters hatte kaum eine brennende Zigarette weggeworfen, da stand auch schon die ganze Gegend in Flammen. Die Filmrollen konnten sich und den Apparat noch rechtzeitig in Sicherheit bringen. Der Wald brannte ab.

Kleine Chronik.

Tränen, die Bazillen töten. Weinen ist nicht nur vom seelischen Standpunkt eine gesunde Beschäftigung, indem man sich dadurch das schwere Herz erleichtert, sondern die Tränen sind im wahren Sinne des Wortes Bekämpfer von Krankheiten. Diese erstaunliche Tatsache hat ein Londoner Arzt Dr. Alexander Fleming festgestellt, der die Tränenabsonderung wissenschaftlich untersucht hat. Er entdachte in den Tränen einen Stoff, den er Lysozym genannt hat und der in stärke ist, verschiedene Bazillen zu töten. Der Gelehrte brachte einen einzigen Tränen tropfen zusammen mit einer Million von Mikroben in ein Untersuchungsgefäß und beobachtete, daß der Tränen tropfen diese winzigen Lebewesen vernichtete. Dieser Vorgang spielt sich nach dem Bericht in weniger als einer Sekunde ab, und derselbe Tränen tropfen kann dann noch zur Zerstörung anderer Bazillen verwendet werden. Uebrigens hat Fleming das Lysozym in fast allen Teilen des menschlichen Körpers aufgefunden.

Was der Mensch verzehrt. Ein Mensch, der offenbar sehr viel Zeit hat, berechnete, daß ein Siebzigjähriger von seiner Geburt an berechnet, nicht weniger als zwanzig Eisenbahnwaggons Lebensmittel, d. h. einen vollständigen Güterzug verzehrt hat. Der Berechnung liegt die Tatsache zugrunde, daß die Tagesration, die zur Lebenserhaltung notwendig ist, auf 3,2 Kilo zu schätzen ist. Da die Förderlast eines Waggons sich auf vier Tonnen und die eines Güterzuges auf 80 Tonnen berechnet, so hat man nur die 25.500 Tage, die ein Lebensalter von 70 Jahren umfaßt, mit den 3,2 Kilo des Tagesquantums an Lebensmitteln zu multiplizieren, um die Gesamtziffer von 81.760 Kilo zu erhalten. Dabei muß man sich indessen gegenwärtig halten, daß nach der Statistik die feste und flüssige Nahrung der Schwerarbeiter, Soldaten, Seeleute, im Tag mit 4,5 Kilo anzusetzen ist. Ein Siebzigjähriger, der nur 80 Tonnen Lebensmitteln verzehrt, hat deshalb nicht einmal einen starken Appetit entwickelt.

Das Radium im Magen. Vor einigen Monaten kam eine gewisse Beatrice Conetta aus ihrem Dorfe nach Neapel, um sich an einer Geschwulst, die sich im Munde gebildet hatte, ärztlich behandeln zu lassen. Sie begab sich zu diesem Zweck zu dem Dr. Ramelli Spinelli, der gegen die Geschwulst Radium anwandte. Unglücksfälligerweise glitt aber eines Tages während der Behandlung durch eine Bewegung, die die Patientin mit der Zunge machte, das Stückchen Radium, das einen Wert von 70.000 Lire darstellte, in die Speiseröhre und gelangte auf diesem Wege in den Magen. Man gab der Kranken sofort starke Abführmittel ein, aber jeder Versuch, das Radium aus dem Magen zu entfernen, erwies sich als vergeblich. Die Situation war umso kritischer, als das Verbleiben des Radiums im Magen eine ernste Gefahr für die Patientin bedeutete. Dr. Spinelli entschied sich unter diesen Umständen dazu, zur Magenöffnung zu schreiten. Da die erste Operation erfolglos blieb, so mußte eine zweite vorgenommen werden, und schließlich gelang es dem Chirurgen auch, das winzige Radiumstückchen wieder herauszubekommen. Es hatte inzwischen aber schon eine Durchbohrung der Magenwand herbeigeföhrt, und da die Patientin ein Verschulden des Arztes feststellen zu dürfen glaubt, so hat sie jetzt gegen Dr. Spinelli eine Klage wegen Körperverletzung angestrengt.

Die alte Jergil. (4)

Erzählung von Maxim Gorkij.

2.

„Hast du je anderswo so singen gehört?“ fragte die Jergil, den Kopf erhebend, ein Lächeln um ihren zahntosen Mund.

„Nein. Ich habe nie so etwas gehört.“

„Aha! — Wirts auch nie! Wir lieben den Gesang. Und schön sind wir auch alle. Nur schöne Menschen können schön singen — schöne Menschen, die das Leben deshalb lieben, weil sie schön sind. Und wir lieben das Leben! Denkst du vielleicht — die, welche da singen, sind von der Tagesarbeit nicht müde? — Als die Sonne aufging, waren sie schon dabei, jetzt ist der Mond aufgegangen — und sie singen! Wer nicht zu leben verachtet, wäre jetzt schlafen gegangen und diejenige, den das Leben lieb und wert ist — die singen!“

„Die Gesundheit aber...“ fing ich bedeutungsvoll an.

„Gesundheit gibt es in jedem Leben immer gerade genug — soviel man braucht. Gesundheit! Hättest du Geld — würdest das nicht ausgeben? Gesundheit ist doch wie Geld. Weichst du, wie ichs trieb, als ich jung war? — Ich wirkte Teppiche, von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang, beinahe ohne den Kopf zu erheben. Und doch war ich lebhaft wie ein Sonnenstrahl und mußte unbeweglich sitzen wie ein Stein. Und sah, bis mir mitunter alle Knochen schmerzten. Wenn aber die Nacht kam, dann lief ich zu dem, den ich liebte, um zu küssen und geliebt zu werden. Wenn Werktoaren es zu ihm, nun und zurück — auch nein. Weicht du, welche Strecke das zusammen ausmacht? Und so lief ich drei Monate jeden Tag — solange die Liebe wahrte; alle Nächte dieser

Zeit war ich bei ihm. Und du siehst ja — wie alt ich geworden bin; das Blut hat eben gereicht. Und wieviel ich geliebt habe! Wieviel Kusse ich gegeben und genommen habe!“

„Ja blidte ihr ins Gesicht. Ihre dunklen Augen waren trüb — auch diese Erinnerung konnte sie nicht mehr klären. Der Mond beleuchtete ihr dunkles runzliges Gesicht und ich sah deutlich ihre trockenen, rissigen Lippen, ihren eingefallenen Mund, das vorspringende Kinn mit den weißen Haaren darauf und die faltige gebogene Nase, die wie der Schnabel einer Eule aus ihrem Gesicht hervorragte. Anstatt der Wangen sah ich nur dunkle Grüben und an der einen von ihnen eine Strähne schmutzweißer Haare, die sich unter dem roten Kopfschmuck heraus vorstreckte. Die Haut ihres Gesichtes, ihrer Hände und ihres Halses war fein und ganz von Runzeln durchfurcht und bei jeder Bewegung der alten Jergil glaubte man erwarten zu können, daß diese trockene dünne Haut Platten und in Stücken abfallen würde, um ein nacktes Skelett mit dunklen trüben Augen vor einem erscheinen zu lassen.“

„Erzähle mir, wie du geliebt hast,“ bat ich sie.

Und mit ihrer traurigen Stimme begann sie wieder zu erzählen: „Ich lebte mit meiner Mutter in Palmi, ganz dicht am Ufer des Burlat und ich war fünfzehn Jahre alt, als er im Boot an unserer Hüte erschien. Er war groß, geschmeidig, dunkelblond und munter. Er saß im Kahn und rief so klingend in unser Fenster: Sei, hab ihr Wein und irgend was zu essen? — Ich blidte aus dem Fenster durch die Zweige der Esche und sah: der ganze Fluß ist wie verpöbert vom Mondlicht; und er steht da in weißem gestricktem Hemd, mit buntem Gürtel, dessen Enden an der Seite herunterhängen, den einen Fuß im Kahne, den andern auf dem Ufer und wiegt sich in der

Hüte und trällert etwas vor sich hin. Er erblickt mich und spricht: Ehe! — so ein süßes Ding lebst hier und ich wußte nichts davon? — Als hätte er alle Schönheiten im Lande geliebt! Ich reichte ihm Wein und gelochtes Schweinefleisch heraus und nach vier Tagen — reicht ich ihm mich selbst, ganz — wie ich war. Des Nachts fuhr ich mit ihm in seinem Kahn. Er kommt ganz leise herangerudert und pfeift wie eine Fieselmaus und ich — wie ein Fisch, den man ins Wasser zurückwirft — durch das Fenster auf den Strom, und — zu ihm in seinen Kahn! Und wir fahren. Er war Fischer — vom Bruth — und wachser, als die Mutter es erfahren und mich geschlagen hatte, ließ ich mich überreden, mit ihm in die Donautsfließen und in die Dobrubtscha wegzulaufen. Aber damals gefiel er mir schon nicht mehr — sang immer nur und küßte — sonst nichts. Es wurde mir langweilig.“

Damals hatten die Huzulen*) ihre Lager in jenen Gegenden aufgeschlagen und hatten natürlich überall, wo sie hinlanten, ihre Geliebten gefunden. Und mit denen unterhielt man sich sehr gut. Sie kamen und gingen — erschienen und verschwanden, und waren so ganz anders, als die andern alle. Manches Mädchen wartet, wartet mitunter auf ihren Karpathenburschen, denkt schon, er sei ins Gefängnis geraten und sie würde niemals mehr mit ihm lachen und glücklich sein... da steht er plötzlich vor ihr — allein oder mit zwei bis drei Kameraden, wie vom Himmel herunter geschmetert und spricht und benimmt sich, als hätte er sie erst vor fünf Minuten zuletzt geküßt. Reiche Geschenke brachten sie gewöhnlich ihren Mädchen mit — den Huzulen kostet es ja nicht viel! — und lebten gut und immer munter

mit ihnen, und waren stolz auf sie und rühmten sich ihrer vor den Kameraden. Und so etwas ist den Mädchen lieb! Nun — ich bat eine Freundin, die einen Huzulen hatte, sie mir einmal zu zeigen. Wie hieß sie doch gleich? Ich hab's vergessen. Alles verpöste ich jetzt. So siebzig Jahre werden es wohl her sein — da kann man ja auch vieles vergessen! Durch sie also lernte ich einen Huzulenburschen kennen. Süß war er — obzwar rothaarig, ganz rothaarig — Loden und Schnurrbart. Ein Feuerkopf! Mitunter konnte er so wehmütig und zärtlich sein... dann wieder schrie er wie ein wildes Tier und schlug um sich. Einmal schlug er mich ins Gesicht; ich sprang ihm wie eine Kage an die Brust und biß mich in seine Wangen fest. Er behielt davon eine Schramme und liebte es, wenn ich die küßte.“

„Nun, und der Fischer? — Wo war der hingetaten?“ fragte ich.

„Der Fischer? Der war auch da — mit den Huzulen. Zuerst wollte er mich immer überreden, mit ihm zu bleiben und drohte, er würde mich ins Wasser werfen. Das tat er aber nicht, blieb ruhig bei den Huzulen und legte sich eine andere zu. Sie wurden auch beide zusammen geföhnt — der Fischer und mein Huzule. Kreuzschnabel nannten sie den letzteren — wegen seines roten Haars. Ich ging hin zuzuschauen, als man sie hängte. In der Dobrubtscha war es. Der Fischer ging ganz bleich vom Galgen und weinte kläglich; mein Huzule aber rauchte ruhig sein Pfeifchen; ganz ruhig ging er einher und rauchte, die Hände in den Hosentaschen; nur der Schnurrbart fiel ihm etwas traurig auf die Brust herab. Als er an mir vorüberging, erblickte er mich, nahm das Pfeifchen aus dem Munde und sagte: Bebewohl! Ein ganzes Jahr habe ich um ihn getrauert.“

(Fortsetzung folgt.)

*) Ruthenischer, besonders schöner Volksstamm, bewohnt die östlichen Karpathen, meist Pferdehüter und Viehe.

Gegen das Vorgehen. Nach dem Maire von Reims hat sich nun auch ein Pariser Stadtrat, Louquet, veranlaßt gesehen, gegen das Ueberhandnehmen der Bogerei aufzutreten. Er hat sich mit einem Schreiben an den Polizeipräsidenten gewandt, um ihn zu fragen, welche Maßnahmen ihm gegen die Unruhe wirksam erschienen. Louquet führt aus, wie jetzt erst wieder der Kampf zwischen Carpentier und Siffert erwiesen habe, brachten diese „Machos“ dem Sport keinen Nutzen und riefen nur die brutalen Instinkte nach. Der Briefschreiber bittet den Präsidenten, wenn er sich die nötige Autorität zutraue, die Maßregeln zu ergreifen, um solche Schauspiele einzudämmen; er werde damit dem Empfinden der Bevölkerung in ihrer großen Mehrheit gerecht werden.

Erziehung und Schule.

Verband sozialistischer Lehrer und Erzieher in der Tschechoslowakischen Republik.

Sitz Tschep-Schnau, Seilerstraße 1, Parisersekretariat.

1. Alle Mitglieder werden um Aufsätze für unser Verbandsblatt gebeten.
2. Die Mitgliedsbeiträge für Oktober, November, Dezember mögen sofort mittels Erlag schein eingeschickt werden.
3. Wir bitten um Nachrichten über Schuldrossen und finanzielle Vorstöße.
4. Adressänderungen melden!
5. Nichtgewünschte Zeitungen sind zurückzusenden.
6. Die Bezirksgruppen mögen sich konstituieren und Berichte einbringen.
7. Verbreitet das Verbandsblatt.
8. Alle Zuschriften an die obige Adresse Geld nur mit Erlagsschein.

Der Geschäftsleiter: Hg. M. Hoffmann.

Tschechoslowakische Lehrer- und Schulgesetzgebung.

Das Ende der Junglehrer.

Der politische Umsturz des Jahres 1918 brachte auch auf dem Gebiete der Lehrer- und Schulgesetzgebung grundlegende Änderungen. Zuerst blieben zwar alle diesbezüglichen Gesetze und Verordnungen des alten Österreich in Geltung, aber gar bald regnete es neue. Die Gesetzgebung des Jahres 1919 und 1920 zeigt uns noch den freiheitlichen Zug, die Fürsorge für die Lehrerschaft, während die Jahre 1921 und 1922 im Zeichen des Niederganges der freiheitlichen Richtung, im Zeichen der Feindseligkeit gegen die wirtschaftlichen Bestrebungen der Lehrerschaft stehen. Die folgenden Ausführungen wollen den Befehl der Bestimmungen an Beispielen zeigen, womöglich durch Anführung von Auszügen aus den Motivenberichten und Erläuterungen zu den Gesetzen oder den Gesetzesbestimmungen selbst.

Zuerst sei der Lehrerantwärtler gedacht.

Den Höhepunkt bildet das sogenannte Paritätsgesetz vom 23. Mai 1919, Slg. Nr. 274. Es stützt sich auf einen Antrag Udráal, Běchyně, Smrka, Soujer, Konečný und Genossen und einen Antrag Dr. Rudinský, Dr. Lukavský, Kofel und Genossen. Unterzeichnet waren diese Anträge von den Vertretern des tschechoslowakischen Agrarklubs, des Klubs der tschechoslowakischen sozialistischen Partei und des tschechoslowakischen demokratischen Klubs. Im Motivenbericht zu diesem Antrag heißt es:

„Die Bedeutung der Volksschule und die Wichtigkeit der Erziehung ihrer Lehrerschaft für die Nation ist seit den Tagen unseres Johann Amos Komenius bis auf Karl Havlíček Borovský und den heutigen Tag von der ganzen tschechoslowakischen Nation allgemein anerkannt worden. . . . Es muß daher die Lehrerschaft umso peinlicher berühren, daß sie, vor Lebensende dieses Schulwesens, bisher mit ihren Familien in einer arbeitslosen und erniedrigenden Lage sich befand. . . . Die Lehrerschaft ist: für dieses Geschick dem alten österreichischen System die Erlösung zu finden, es ist ihr jedoch völlig ungewiß, worum das an ihr verübte Unrecht nicht sofort beseitigt wurde, als das Volk die Verwaltung seiner Angelegenheiten in eigene Hände übernahm.“ Die Lehrerschaft verlangte die Gleichstellung mit den gleichgebildeten Staatsbeamten. Der Motivenbericht sagt dazu: „. . . Die Rationalisierungsbezüge den entschlossenen Willen, diesen Wunsch unverzüglich zu erfüllen. . . . In der Gleichberechtigung der Lehrerschaft mit den Staatsbeamten ist ein weit größerer moralischer als ein materieller Erfolg zu erblicken.“ In den Erläuterungen zu diesem Gesetze steht: „Der Gesetzentwurf. . . ist dem Grundsatze entsprungen, daß die Lehrerschaft den Staatsbeamten mit gleichwertiger Vorbildung gleichberechtigt wird.“

Nun zu den Lehrerantwärtlern. In den Erläuterungen steht: „Die Lehrer und Lehrerinnen im Anfangsdienste werden den staatlichen Praktikanten gleichgestellt.“ Die Entlohnung der staatlichen Praktikanten betrug damals anfangs 600 K jährlich, nach einhalb Jahren 800 K jährlich. Da aber die Entlohnung der Lehrerantwärtler, deren Dienst. . . hinsichtlich seines Beginnes und seiner Dauer dem Dienste der staatlichen Praktikanten analog ist. . . durch Landesgesetze weit höher (1000—1180 K jährlich) war, so wurde es dabei belassen. Diese fast doppelt so hohe Entlohnung wurde damit begründet, „daß der Lehrer im Anfangsdienste dieselbe Lehrverpflichtung wie jeder andere Lehrer besitzt, was bei

den staatlichen Praktikanten nicht der Fall ist.“ Im Punkte 7 der Erläuterungen heißt es: „Definitive und provisorische Staatsbeamte haben nach Ablauf der Praxis (3 oder 4 Jahre) und nach Ablegung. . . der erforderlichen Fachprüfung Anspruch auf Einreihung in die entsprechenden Gruppen und auf die Bezüge die ihrer rangklassenmäßigen Stellung entsprechen. Auf Grund dessen. . . wird dieses Recht auch der Lehrerschaft zuerkannt. . . und zwar ohne Rücksicht darauf, ob der Dienstposten provisorisch oder definitiv ist und ob der Betreffende diese Stelle definitiv oder provisorisch erhält oder ob er ihr nur zur Zielvertretung angewiesen wurde.“ Die im Motivenbericht und in den Erläuterungen immer so treffend begründete Gleichstellung der Lehrer im Anfangsdienste mit den staatlichen Praktikanten kommt auch in Art. II, in den §§ 1, 10, 15, 16, 17, 18, 22 des Gesetzes klar und deutlich zum Ausdruck.

Das Gesetz vom 7. Oktober 1919, Slg. Nr. 541 und das Gesetz vom 18. Dezember 1919, Slg. Nr. 25 ex 1920 brachte den Staatsbeamten eine neue Regelung der Dienstbezüge und Versorgungsfrist. Für die Anwärter auf Beamtenposten (Praktikanten) ist der Art. V dieses Gesetzes wichtig. Er bestimmt, daß die Praktikantenzeit allgemein nur 1 Jahr dauert gegen bisher 3 bzw. 4 Jahre und daß die Anwärter mit Beginn des 2. Dienstjahres — wenn sie den gesetzlichen Bedingungen entsprechen — zu definitiven Beamten ernannt werden. Nach dem Art. IV des Paritätsgesetzes mußten alle neuen Vortelle der Staatsbeamten auch den Lehrern zukommen, also auch die Vorteile der Anwärter auf Beamtenposten. Dies wurde auch anerkannt und ein eigenes Gesetz vom 9. April 1920, Slg. Nr. 306 geschaffen. Im Motivenbericht dazu heißt es:

„Das Gesetz vom 7. Oktober. . . und das Gesetz vom 18. Dezember. . . haben den Anwärtern von Beamtenstellen unter anderen den Vorteil zuerkannt, daß sie schon nach dem ersten Dienstjahre zu definitiven Beamten der betreffenden Rangklasse ernannt werden, wenn sie den gesetzlichen Bedingungen entsprechen. Mit dem Ges. vom 23. Mai 1919. . . wurden der Lehrerschaft an öffentlichen Volks- u. Bürger Schulen die Vorteile der Staatsbeamten allgemein zugesprochen und es ändert sich jetzt darum, daß auch der oben erwähnte Vorteil der Beamtenanwärter der Lehrerschaft zu. . . anzuwenden. Die Durchführung kann nur durch ein Gesetz erfolgen.“ Weiter steht: „Im Artikel II sind die Bestimmungen der erwähnten Gesetze. . . einfach übernommen und werden nur vom Standpunkte der besonderen Verhältnisse des Schuldienstes und der für die Lehrerschaft gültigen Grundzüge geregelt.“ Die Gleichstellung war wieder hergestellt, der Lehrerantwärtler wurde nach Ablegung der erforderlichen Prüfung rückwirkend mit Beginn des zweiten Dienstjahres zum definitiven Lehrer ohne Bestimmung des Dienstortes ernannt.

Nun beginnt der neue Kurs. Die Grundregel des Paritätsgesetzes — die Gleichberechtigung der Lehrerschaft mit den Staatsbeamten, — von den Vertretern der großen tschechischen Parteien aufgestellt, von den verschiedenen Ausschüssen angenommen, vom Ministerium in seiner Sitzung am 1. April 1919 (sollte das Datum ein Zeichen sein?) jurecognitum, sollte und soll nach nur zweijähriger Dauer seine Geltung mehr haben. Es erschien über Nacht das Gesetz vom 21. Dezember 1921, Slg. Nr. 495.

Im Motivenbericht wird ausgeführt, daß die Teuerung anhalt und deshalb die außerordentlichen und Notausgaben für die Staatsbeamten vorläufig bis Ende Dezember 1922 zu belassen sind. Dann sagt der Motivenbericht: „Es läßt sich nicht verkennen, daß die wirtschaftliche Lage der Lehrer nach Durchführung des Paritätsgesetzes verhältnismäßig (!) besser ist als jene der Staatsbeamten. Damit erscheint (ein richtiges Wort an richtiger Stelle!) es begründet, wenn man. . . auf diese Verhältnisse Rücksicht nimmt, was durch den § 2 erfolgte.“ Dieser Schandparagraph brachte den Lehrern, und nur ihnen, einen Abzug von monatlich bis zu 552 K außer den anderen auch für die Staatsbeamten geltenden Abzügen.

Der Lehrerantwärtler, dessen Arbeit vor kurzer Zeit fast doppelt gewertet wurde, erhielt monatlich 136 K weniger als der gleichgestellte Beamtenanwärter. Die Empörung der Lehrerschaft über diesen Bruch der Parität durch dieselben Parteien, die diese Parität vor zweieinhalb Jahren geschaffen, führte endlich nach monatelangen Kämpfen zur sogenannten Wiedergutmachung. Es ist das Gesetz vom 13. Juni 1922, Slg. Nr. 251. Nur nebenbei, die Zulagen wurden der Lehrerschaft wieder in voller Höhe zuerkannt, allerdings erst ab 1. Juni 1922. Mit der Zurückhaltung der Abzüge vom Jänner bis Mai hat die Republik wieder eines jener Millionengeschäfte gemacht, die in unserer freien, demokratischen Republik immer wieder rechtliche Genugtuung auftragen müssen. Wie sieht die Wiedergutmachung bei den Lehrerantwärtlern aus? Das Gesetz sagt: „Die Bestimmungen der Art. I—III des Gesetzes vom 9. April 1920 beziehen sich nicht auf Lehrer, die aushilfsweise als Stellvertreter. . . bestellt werden. Aushilfsweise angestellte substituierende literarische Lehrer haben Anspruch auf Remuneration. . . im Ausmaße der ersten Stufe der XI. Rangklasse. . . im ersten Jahre ihres Dienstes ohne Ortszulage, in den weiteren Jahren mit Ortszulage.“ In jedem Bezirke, wenigstens in den deutschen, gibt es 10—20 Prozent (von der Gesamtzahl) solcher Lehrer. Die Folge dieser Bestimmungen, die man nicht beim richtigen Namen nennen darf, wird sein, daß in den nächsten Jahren hunderte Lehrer im Anfangsdienste 8, 10 und noch mehr Jahre mit den Bezügen der niedersten Rangklasse von Ort zu Ort wandern müssen, um beurlaubte Lehrpersonen zu vertreten. Völlig rechtlos, können sie jeden Tag ohne Anspruch auf irgend welche Entschädigung auf Pfaster geworfen werden, denn sie haben Anspruch auf Remuneration nur für die Zeit, die sie Dienst in der Substitution dauert. . . . Es würde gewiß keinem jungen Menschen mehr einfallen, durch die Wahl des Lehrerberufes sich vom Staate in so schamloser Weise ausbeuten zu lassen. Aber die mel-

ten zu dem Berufe bestimmten Menschen vermögen ja im Zeitpunkt des Eintrittes in das Lehramt noch gar nicht alle Konsequenzen des Berufes abzuwägen und die so rasch auf den Staatsmarkt geworfenen Gesetze folgen so rasch, daß Tausende einfach dem Glücke ausgeliefert sind, ohne jede Möglichkeit, eine Änderung herbeizuführen. Ein Berufswechsel ist ja heute in der Zeit allgemeiner Konjunkturrisse ganz ausgeschlossen.

Ein harter Rückblick. Im Frühjahr 1919 werteten man den Dienst der Lehrerantwärtler so, daß man eine fast doppelte Remuneration, wie sie die Beamtenanwärter besitzen, festsetzte; im Frühjahr 1920 schaffte man ein eigenes Gesetz, um die Vorteile der Beamtenanwärter den Lehrerantwärtlern zuzuwenden; im Winter 1921 wird beschlossen, den Lehrerantwärtlern eine um 20 Prozent gekürzte Remuneration anzujahlen; im Sommer 1922 nimmt man den Lehrerantwärtlern alle gegebenen Rechte und macht sie zu Tagelöhnern. Der Motivenbericht des letzten Gesetzes steht uns derzeit nicht zur Verfügung, wir sind begierig auf die Begründung — wenn eine versucht wird. Das Ganze nennt man „tschechoslowakische“ Gesetzgebung.

Die „freie demokratische“ Republik des Präsidenten Masaryk hat das monarchistisch-kerisale Wien überstossen in der Verlesung des Schulwesens und Wahrung des Lehrerberufes. So ist der Geist des Joh. Amos Komenius wiedererkennbar!

Gerichtssaal.

Ziegen.

(Prager Landesgericht.)

Das Haus des Josef Tuzel in Píseň hat einen schönen, sonnigen Hof. Er ist nicht gerade groß, doch es ist immerhin soviel Raum vorhanden, daß eine tüchtige Hausfrau dort einen Stall errichten lassen kann, um Haustiere zu halten. Da nun die Mieterinnen Bělá, Čáslava und Smrčová eben tüchtige Hausfrauen waren, so errichteten sie feinerer, als man die Worte „Marischkompanie“, „Sturmabteilung“ usw. zu unbedingt notwendigen Polabern des täglichen Sprachgebrauchs gemacht hatte, sogenannte „Rohställe“ am Hofe und brachten darin Ziegen unter. Die Ställe, die aus alten Kisten, Bettstellen und Kistenresten gefertigt waren, ließen natürlich dem Ausbreitungsdrange der verschödenen, für die Nase nicht sonderlich angenehme Dünste, die Ziegenställe zu entströmen pflegen, freien Raum und so kam es, daß die übrigen Wohnparteien des Hauses nicht sonderlich über die Kulturstätten im Hofe erbaudt waren, zumal deren Besitzherren in dem Hofe standen, bei Auseinandersetzungen gerade nicht auf den Mund gefallen zu sein. Man schimpfte im Geheimen und — alles blieb beim Alten. Doch als der Krieg zu Ende war, wehrte man sich allgemein dagegen, daß auch in den Höfen von Zinshäusern Haustiere gehalten werden. Im Hause des Tuzel in Píseň war die Situation auch nicht anders. Doch die Ziegenstallbesitzerinnen dachten gar nicht daran, ihre „Lieblinge“ wieder zu verkaufen. Und ob der Hausherr, der aus dem Kriege mit einem schweren Kordenleiden heimkam auch tobt und Kraut schlug, die drei Ziegenmamas rührten sich nicht. Da überkam am 8. April den Hausherrn Tuzel „eine fürchterliche Wut“, er ergriff eine Hacke und begann die schon sehr ramponiert aussehenden Rohställe zu bearbeiten. Breiter wirkten durch die Luft, unheimliche Dünste stiegen auf, Ziegen und Zickeln rannten geängstigt am Hof herum und ein Wutgeschrei antwortete dem Hausherrn aus drei Küchenstern. „Jezus Maria! Er erschlägt uns die Ziegen!“ „Mutti, der Hausherr will unsere Ziegen schlachten!“ „O weh! Die schönen Ställe!“ so schrie und geterte es durch den Hof und um lustigem Ziegengetöse erfüllten Hof. Die Ställe waren jedoch vernichtet, am kommenden Morgen konnten die Mieter des Hauses beruhigt ihre Küchenfenster öffnen, ohne befürchten zu müssen, zum Morgenkaffee eine gehörige Portion Ziegenstallaroma mitzubekommen.

Das gerichtliche Nachspiel blieb nicht aus. Tuzel hatte sich gestern wegen mutwilliger Beschädigung fremden Eigentums vor einem Senate des Prager Landesgerichtes zu verantworten. Der Angeklagte, ein äußerst nervöser Herr, erklärte, daß er kurz vor dem Vorfalle aus einem Nervenzustande entlassen wurde und daß ihn die Unordnung auf dem Hofe sehr aufgeregt habe. Der Richter sah sich nach Verkauf einer äußerst heiteren und amüsanten Verhandlung — denn die Klägerinnen wollten jedenfalls beweisen, daß sie ihren Hof, niemals auf den Mund gefallen zu sein, mit Recht verdienen — schließlich gezwungen, den Angeklagten freizusprechen, da man ihn infolge seines Kordenleidens nicht gut einer mutwilligen Beschädigung fremden Eigentums schuldig erklären konnte. Mitbestimmend für den Freispruch scheint auch die durchaus nicht anzuzweifeln Ansicht gewesen zu sein, daß Ziegenställe auf dem Hofe eines Zinshauses nicht eben die Annehmlichkeiten des Daseins für die Bewohner erhöhen. Nicht ausgenommen die des Hausherrn, zumal wenn er durch die Kriegsfolgen frante Nerven hat.

Ein roher Patron.

(Prager Landesgericht.)

Im Schnellzuge, der am 4. Juni von Prag nach Duppau fuhr, war es eckelnd heiß. Der Frau eines Distriktsarztes und deren Schwester, die ebenfalls in diesem Zuge saßen, wurde es mit der Zeit unbehaglich, denn das Fenster des Kupes, in dem beide saßen, war hermetisch verschlossen. Nach langem Zögern ersuchte die Arztengattin ganz höflich den beim Fenster sitzenden Herrn, er möge doch das Fenster öffnen, da die Hitze nicht mehr zu ertragen sei. Der Herr beim Fenster wollte gerne dem Wunsche der stehenden Frau nachkommen, doch das war einer Herren-gesellschaft die mit in dem Abteil saß, nicht recht und sie begann zu protestieren. Ein Wort gab das andere, die elegant gekleideten Herren wurden groß

und schrien schließlich vor tätlichen Angriffen nicht zurück. Den beiden Frauen blieb nichts anderes übrig, als die Flucht zu ergreifen. Doch der eine der „feinen“ Herren, ein gewisser Waleš Johann, glaubte, seine Intelligenz und sein Benehmen noch nicht hinreichend ins rechte Licht gerückt zu haben und eilte daher hinter den Damen her. Er soll sie am Gange gestossen und sogar mit Fußtritten traktiert haben. Auch verlor er die Fäuste des Damenabteils, in dem die Frauen schließlich Zuflucht gefunden hatten, mit den Fäusten einzudringen. Im letzten Augenblick kam noch der Schaffner dazu und machte der widerwärtigen Szene ein Ende. Die gegen den Rohling für gestern aberaumte Verhandlung mußte vertagt werden, da sich die Vorladung neuer Zeugen für notwendig erwiesen hatte.

Ein unerbittlicher Kellner.

(Prager Landesgericht.)

Als die Josefina Kasa am 16. Feber von einer Tanzunterhaltung im „Lucerna“-Saale in Prag nach Hause ging, bemerkte sie, daß ihr ein Brillant-Halsband im Werte von 10.000 K abhanden gekommen sei. Sie machte sofort die Anzeige und es wurde festgestellt, daß der bei der Tanzunterhaltung als Kellner beschäftigt gewesene Wenzel Pata aus Žilow das Halsband dem Karl Pulpan um 1260 K verkauft hatte. Pata gab bei seiner Einvernahme an, daß er das Halsband in der Garderobe des „Lucerna“-Saales gefunden habe. Das Gericht verurteilte ihn zu drei Monaten Gefängnis.

Eine Verordnung des Ministers Faberman aufgehoben.

(Oberstes Verwaltungsgericht.)

Im Jahre 1920 überreichte die Krankenkasse der Privatbeamten, die bis zu dieser Zeit als Hilfskassen fungierte, ein Verlangen nach Abänderung ihrer Statuten, damit ihre Wirksamkeit auf das ganze Gebiet der Tschechoslowakei erweitert wird. Das Ministerium für soziale Fürsorge erklärte damals, es habe gegen dieses Ansinnen nichts anzuwenden und so fing die angeführte Krankenkasse in Mähren und Schlesien zu arbeiten an. Als nun verschiedene Bezirkskrankenkassen in Mähren Einwendungen gegen diese Tätigkeit erhoben, stiftete das Ministerium für soziale Fürsorge seine erste Verordnung, wegen der Krankenkasse die Beschränkung an das Oberste Verwaltungsgericht ergriff. Diese Beschwerde wurde gestern verhandelt. Der Vertreter der Kasse wies darauf hin, daß durch die Aufhebung bereits erlassener Verordnungen die größte Unsicherheit hervorgerufen würde. Das Urteil des Obersten Gerichtes lautete auf Aufhebung der zweiten Verordnung des Ministeriums für soziale Fürsorge.

Literatur.

Esperanto-Lernbuch mit Wörterverzeichnis und grammatikalischem Anhang. Von Dr. Ad. Biskup (Preis 15 K, Verlag von A. Haase, Prag-Wien-Beipig 1922). Dr. Adolf Biskup versteht es, der Weltlingsprache neue Freunde zu werben. Seine Lehrmethode vermag auch dem Fernstehenden den logischen Aufbau des Esperanto und damit das leichte Verständnis für die Erlernung der internationalen Hilfssprache Esperanto zu eröffnen. Auch der Fortgeschrittene wird hier reiches Fortbildungsmaterial finden. Für die von Tag zu Tag wachsende Esperanto-Bewegung und ihre vielen Anhänger ist das neue Lernbuch Dr. Biskups ein wertvolles Hilfsmittel.

Werbe und abonnieret!

Ausschneiden und einsenden!

Abonnements-Bestellschein.

Abonniere ab. 192
monatlich 16 K — vierteljährlich 48 K
— halbjährlich 96 K — ganzjährlich 192 K — (nicht Zutreffendes durchstreichen) das in Prag täglich erscheinende Zentral-Organ der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschecho-slowakischen Republik

„Sozialdemokrat“

Verwaltung: P r a g II., H a v l i č k o v o nám. 32.

Deutsch schreiben!

Vor- und Zuname

Beruf

Ort, Bezirk

Straße und Nr.

Mitteilungen aus dem Publikum.

W. STANEK TEE PRAG

Das Beste für Ihre Augen liefert Optiker Deutsch, Prag, Graben 25. Kl. Basar.

12 Fotografien um 12 Kč. Foto-Studio, PRAG II., Václavské nám. 15. 1135

Zur Regierungsproklamation, betreffend die Preisherabsetzung. Die Firma Sigmund Straník, Prag, Hibernergasse (Hybernská) kam der Regierungsproklamation bereits in dem Maße entgegen, daß sie im Laufe von 14 Tagen zum zweiten Male die Preise ihrer bekannt billigen Erzeugnisse ermäßigte und verkauft momentan tief unter den Gestehungskosten erstklassiger Herren-Wollstoffangabe in der beliebtesten amerikanischen Frauentracht mit Wollserge, wolleweberischer mit Wollserge, Rimono-Naglane, amerikanischer anliegender Fassung, kurze Wintermäntel mit Pelztragen um den Konkurrenzlos billigen Preis von nur Kč 240.—. Herren- und Knabenanzüge von der gewöhnlichen bis zur feinsten Sorte, Pelze, Leder-Anzüge, Mäntel, Modewaren, Hüte usw. wurden ebenfalls bedeutend im Preise ermäßigt. Besichtigen Sie die Auslagen der Firma S. Straník in der Hybernská ul., bevor Sie sich zum Kaufe entschließen. Freie, unverbindliche Besichtigung der tiefsten, durch keine andere Firma erreichten Auswahl. 1136a

Herausgeber: Dr. Ludwig Ezech und Karl Gerlach. Druck: Deutsche Zeitungs-Verlags-Gesellschaft, Prag. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Für den Druck verantwortlich: C. Polih.

Kunst und Wissen.

Konrad Anjorge.

(Zum 60. Geburtstag des Pianisten.)

Das Wort von dem nachschaffenden Poeten am Klavier trifft auf keinen der lebenden Pianisten mehr zu als auf Konrad Anjorge, der am 15. Oktober seinen 60. Geburtstag begeht. Seine vorwiegend als Trauerklänge im Innern klingende, die dem blendenden Virtuoseneffekt so bewußt aus dem Wege geht und das technische Mittel nur als Mittel zu dem Zweck verwendet, Geist und Seele des Tonwerks zum Leben zu erwecken, ist auf dem Boden der klassisch-klassizistischen geworden und gewachsen. Dieses das Publikum vergessende Klavierspiel aus dem Innern heraus findet naturgemäß bei der Interpretation der Romantiker die günstigsten Vorbedingungen zur Ausübung. Schumann, Liszt und vor allem die Schubert'sche Klaviermusik, die Anjorges Sonderdomäne darstellt, zeigen denn auch den Reiz der in jarten Formen molenden Tongebung und die feinsten Kunst des Pianisten, den Märchenzauber und die Stimmung eines Tongedichtes in bissonärer Klangbildern entstehen und den Hörern zum inneren Erlebnis werden zu lassen, im hellsten Licht. Diese, den nachschaffenden Poeten am Klavier charakterisierenden Vorzüge kennzeichnen auch die Kompositionen Anjorges, unter denen stimmungsvolle Klaviergedichte und ein fein empfundenes Streichquartett hervorzuheben sind, ferner Lieder, bei deren Textwahl sich der mit der neuzeitlichen Literatur und ihren Vertretern in reger Fühlung lebende Musiker nicht verleugnet. — Konrad Anjorge ist Schlesier. Er wurde am 15. Oktober 1862 zu Buchwald in der Nähe des schlesischen Städtchens Liebau geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums und des Leipziger Konservatoriums ging er zu Hitz nach Weimar und trat nach vollendetem Studium ausgedehnte Konzertreisen an, die ihn durch Europa sowie durch Nord- und Südamerika führten. Nach seiner Rückkehr in die Heimat ließ er sich 1896 in Berlin nieder, wo er seither als gelehrter Pianist und geschätzter Lehrer wirkt. Auch seine Gattin Margarethe hat sich in letzter Zeit als Pianistin vortrefflich bekannt gemacht.

Soandatheater. Das literarisch regsame Prager tschechische Soandatheater brachte am Freitag in den Kammertheater als erste unter den tschechischen Bühnen die „Gespensersonate“ von August Strindberg zur Aufführung. Das gesehene Genie Strindbergs hat vielleicht in kein Werk so viel Bitterkeit über die Spiegelgeschichte der Welt zusammengebrängt wie in diese kurzen drei Akte. Der Schwerpunkt der Handlung liegt ebenso wie bei Hoffen in der Vergangenheit, und der große Skeptiker reißt einen Schleier nach dem andern von den Lügen des Lebens. „Es gibt Gifte, die das Gesicht schwächen, und Gifte, welche die Augen öffnen — ich bin gewiß mit dem letzteren geboren, denn ich kann das Hässliche nicht als etwas Schönes ansehen oder das Böse gut nennen!“ sagt der Student, der ideale Sprecher des Abends. Mit solchen Augen sieht auch Strindberg seine Gestalten, die als die Vertreter ihrer Gesellschaftsklassen gelten können, und er verstärkt die Flüge so ins Ungeheuerliche, wie es Dichter mit den Absichten der Demonstration zu tun pflegen. Das Stück würde zu sehr auf der Seele lasten, wenn es nicht am Schlusse in die ergreifende Totenklage des Studenten um das „Fräulein“ ausklinge. Aufführung und Inszenierung waren sorgfältig vorbereitet, besonders der zweite Akt arbeitete die düstere Grundstimmung kräftig heraus. Von den Darstellern hat Herr Radlet eine plastische Gestalt voll Schärfe und gesehender Dialektik, feilsch und sympathisch verwerpte Herr Voruola den Studenten, eine treffliche Charakterstudie gab Frau Redosinská in der Rolle der „Mumie“ (Frau des Obersten), und Frau Marklova fand in ihren jarten, klagenden Tönen den zutreffenden Ausdruck für das Fräulein, „das krank ist in der Quelle des Lebens“. Die Wirkung war eine tiefe und die Aufnahme eine sehr beifällige.

Neues Theater. Heute, den 15.: nachmittags „Petrestudent“, abend „Bajadere“; Montag, den 16.: „Teufel“, „Satans Raste“; Dienstag, den 17.: „Dogenotto“; Mittwoch, den 18.: „Offenbach“; Donnerstag, den 19.: „Gabriel Schillings Flucht“ (in Anwesenheit des Autors Gerhart Hauptmann); Freitag, den 20.: „Bauwau“; Samstag, den 21.: nachmittags „Kabale und Liebe“, abend „Fledermaus“; Sonntag, den 22.: nachm. „Der lebende Leichnam“, abend „Offenbach“.

Kleine Bühne. Heute, den 15.: „Papa“; Dienstag, den 17.: „Werwolf“; Mittwoch, den 18.: „Haben Sie nichts zu verzeihen?“; Samstag, den 21.: „Bauwau“; Sonntag, den 22.: nachmittags „Vaterland“, abend „Bauwau“.

Urania.

Urania-Kinovorstellung. (Mit deutschem Text.) Dienstag, den 17., halb 8 Uhr. „Bio Alma“ (Gerbergasse), „Danton“ mit Emil Jannings in der Titelfolle und Werner Krauß als Robespierre. Großes historisches Filmchauspiel „Rur für Erwachsene“. Vorher: „Die Tabakultur auf Kuba“, ein Kulturfilm. Karten: 2-10 K, Urania-Konzert und Theater.

Urania-Klassiker-Vorstellung. Samstag, den 21. Oktober, halb 8 Uhr. Neues Deutsches Theater, „Kabale und Liebe“ mit Direktor Kramer in der Rolle des Präsidenten. Karten: Urania-Konzert und Nikolander-Kochschule.

Dr. Karl Wolff-Dresden in der „Urania“. Montag, 8 Uhr: „Buddhismus und Christentum“. — Mittwoch, 8 Uhr: „Riesche“ („Also sprach Zarathustra“). Dr. Wolff, Künstler-

ischer Leiter des Dresdener Schauspielhauses, geht ein ausgezeichneter Ruf als Redner, Kulturhistoriker und meistersprachiger Sprechkünstler voran. Karten zu jedem Vortrag 2-8 K. Mitglieder 2-6 K, Urania-Konzert.

Aus der Partei.

Das Wachstum der deutschösterreichischen Partei. In einem stattlichen, über 100 Seiten starken Heft hat die Parteivertretung der Sozialdemokratischen Partei Deutschösterreichs für den Wiener Parteitag am heutigen Samstag ihren Tätigkeitsbericht zusammengestellt, der Zeugnis gibt, für die mühevolle Arbeit der Vertrauensmänner der Arbeiterchaft in den Vertretungskörpern und in den Organisationen. Trotz der außerordentlich schwierigen Verhältnisse, heißt es im Bericht, in denen wir leben und arbeiten müssen, hat die Parteioorganisation im abgelaufenen Jahre neuerdings erhebliche Fortschritte gemacht. Die Zahl der männlichen Parteimitglieder ist von 372.248 auf 422.004, die der weiblichen Mitglieder von 118.902 auf 131.018 gestiegen. Das sind also Steigerungen um 13,37 und 10,19 Prozent. Die Gesamtmitgliedszahl ist von 491.150 auf 553.022, also um 12,60 Prozent gestiegen. Das Verhältnis der Zahl der Parteimitglieder zu der Zahl der gewerkschaftlich Organisierten hat sich gegenüber dem Vorjahre etwas verschlechtert. Es ist für die Männer von 54,30 auf 51,57, für die Frauen von 55,25 auf 50,00 Prozent, für die Gesamtheit von 54,52 auf 51,22 Prozent gefallen. Die Gewerkschaftsbewegung hat sich eben noch rascher entwickelt als die Parteioorganisation.

Bezirksorganisation Prag. Dienstag, den 17. Oktober 1922, um 8 Uhr abends: wichtige Sitzung der Bezirksvertretung.

Bezirkskonferenz Prag. Die Bezirkskonferenz findet am 21. Oktober 1922 um halb 8 Uhr abends im „Goldenen Kreuz“, Refazanka, statt. Tagesordnung: Berichte, Neuwahlen, und

Amerikanische Addiermaschinen „DALTON“ 314 Rechenmaschinen „BRUNSVIGA“, „MERCEDES“ Amerikanische „MONARCH“-SCHREIBMASCHINEN Vervielfältigungsapparate SCHAPIROGRAPH (a. Farbbänder und Karbonpapier) „Courant-Spitzmaschinen“ L. u. G. Halphen Prag Mikuláská 22/4. Telefon 2342. Filiale: Wien VI., Köstlergasse 6. Reparatur aller Büromaschinen.

F. Štastný, Spediteur Prag, Václavské nám. 57. Spedition aller Art, Verzollungen eigene große Lagerräume, Möbeltransport per Bahn und Achse ohne Umladung, 786 Spediteure der „Großeinkaufsgesellschaft“ Prag.

Amerikanische Dauerbrand-Oefen Mehr Wärme bei Materialersparnis! AMERICAN HEATING Akt.-Ges. Prag Národní 33. Tel. 5428

Jeder Kaufmann oder Konsumverpein erhöht seinen Gewinn u. fördert den guten Ruf Suppenwürze „Ilsa“ Wo einmal diese Ware eingeführt, sichert ihre vorzügliche Qualität und praktische Verwendung im Haushalt, dem Kaufmann wachsenden Absatz zu, denn dieser Artikel ist heutzutage am Markte der gesuchteste. — Erzeugt: Milchindustrie-A. G., Prag-Smichow.

Ein unentbehrliches Handbuch Arbeiter-Jahrbuch 1923

das in keiner Arbeiterfamilie fehlen darf, ist das Arbeiter-Jahrbuch 1923 das in den nächsten Wochen im Verlage des Parteivorstandes der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik erscheint. Gerade das Beste ist für die Arbeiter gut genug. Kein minderwertiges Gebot, keine leichte Erzählung fand deshalb Aufnahme in dieses proletarische Hausbuch. Der Leser findet darin nur die besten Namen des deutschen und ausländischen Schrifttums. In allzuvielen Arbeiterfamilien findet man leider noch immer die fühligen „Familientalender“ mit ihren verlogenen, faden „moralischen“ Geschichten. Arbeiter, die stolz darauf sind ihre proletarischen Pflichten zu erfüllen, die keine bürgerliche Zeitung in ihrem Heim dulden würden, kaufen gedankenlos irgend einen dieser von geschäftstüchtigen Unternehmern auf den Markt geworfenen Kalender und kümmern sich nicht darum, was für Bücher solcher Art ihre Frauen nach Hause bringen. Das muß anders werden! In seinen Feiertagen, wenn er im Kalender blättert, soll der Arbeiter nur schöne, wertvolle Erzählungen, gehaltvolle Dichtungen, gebiegene Aufsätze finden. Dabei bietet ihm in überreicher Fülle das „Arbeiter-Jahrbuch“. Trotz des reichen Inhaltes und der vorzüglichen Ausstattung kostet das „Arbeiter-Jahrbuch“ nicht mehr als 7 Kronen. Der Preis wurde so niedrig gehalten, um es jeder Arbeiterfamilie zu ermöglichen, sich dieses wertvolle Hausbuch anzuschaffen. 1056

Piering-Seni u. Essig ist der beste! Sozialistische Theater-Stücke und Vortragbücher für Vereine senden wir in großer Anzahl auf Wunsch zur Ansicht. Buchhandlung Freiheit, Trpitz-Schönan, Theresienstraße 18.

Schweineschmalz u. Schweinespeck Marke Morris Supreme von der Morris Packing Company, Chicago. Vertr.: Wih. Schlesinger & Co., Prag-Karlín.

Materialwaren en gros MEVISTO feinglanzpaste in Dosen, „KIKIRIKI“ Arabisches Gepäckpulver, Ekorasat, „BRUNIN“ Teiggewinn, „KYPIC“ „Bakpulver“, Heforasat, VANILINZUCKER garantiert rein, orsengt und liefert Vincenz Joh. Brun, Prag-Karolinenthal.

„Die zukünftigen Aufgaben der Organisation“, Referent Genosse Dr. Strauß.

Bezirksorganisation Weinberge — Russe — Welschowitz. Donnerstag, den 19. Oktober 1922 Monatsversammlung in der Konopischer Bierhalle. Beginn 8 Uhr abends.

Bezirksorganisation Prag I. und II. Am Dienstag, den 17. Oktober 1922, 7 Uhr abends Sitzung in der Ranzel des Genossen Dr. Ernst Engel, Prag II (nicht Weinberge), Jungmannova 28, über den folgenden Programm: Wahl der Delegierten für die Bezirkskonferenz.

Turnen und Sport.

Heutige Wettspiele in Prag. Weicherschaft des DFB: DSB. Troppau gegen Deutsche Sportbrüder. — Polak: Kufelstý SR gegen Kroschavov, Čechie Karlin gegen Sparta Klavno, Bräovice gegen Čechie Smichov, Viktoria Russe gegen SR Klavno, Liben gegen Meteor VIII. — Freundschaftsspiele: DFB gegen Viktoria Bilsen, AC Sparta gegen Viktoria Zizkov.

Schwimmsport. Neue Weltrekords J. Weichmüllers. In Milwaukee gelang es John Weichmüllers, drei neue Weltrekords aufzustellen: er legte 500 Meter in 6:24,2 zurück, wobei er 400 Yards in 4:40 und 400 Meter in 5:07,4 erledigte. Alle diese Zeiten unterbieten die bisherigen Höchstleistungen. — Die englische 100-Yard-Schwimmmeisterchaft 1922 gewann in Bolton der Verteidiger Van Schelle-Belgien in 56,6 Sek., 2. Paillste-England 58 Sek., 3. Prod-England, 4. Trolle-Schweden. („Pr.“)

Kč 240 ein vollener Kerrenanzug neuesten Schnittes mit Wollserge. Kč 240 ein vollener Überzieher mit Wollserge. Kč 240 ein Kinnoroglan, auch anliegend. Kč 240 ein kurzer Winterrock mit Felltragen.

Bessere und feinste Sorten Anzüge, Überzieher, Raglans, Gummimäntel, Paletot u. Pelze Kč 290.-, 330.-, 390.-, 450.- u. höher

Bis zur allerletzten Gattung. Die Umsatzsteuer wird nicht zugeschlagen. Muster u. Preislisten werden nicht versendet. Auswahlendungen werden nicht effektuiert. Sendungen in die Provinz nur gegen Vorauszahlung franko.

Nichtkonvenierendes wird umgetauscht, oder der Betrag retourniert. Konfektionshaus Sigm. Stránský Prag, Kyberská.